

III. Miscellen.

1. Localforschungen auf der rechten Rheinseite.

Mit Rücksicht auf Jahrb. XLVII und XLVIII S. 177 mögen hier einige der Berichte folgen, welche mit den Ergebnissen der bisherigen Untersuchungen (12 Sectionen der Generalstabkarte mit c. 100 M. Heerstrassen und c. 50 M. Grenzwehren, 138 Grundrisse und Profile von Heerstrassen, Grenzwehren und Schanzen) an hoher Stelle eingereicht worden sind.

Erster Bericht über den Ursprung und Zweck der auf der rechten Rheinseite der Prov. Rheinpreussen zahlreich vorhandenen Ueberreste von Gräben, Wällen und sonstigen Erdaufwürfen.

Nachdem die Localuntersuchungen bis zu dem gegenwärtigen Grade gediehen sind, kann der Beantwortung der wichtigen Frage näher getreten werden, inwiefern die auf der ganzen rechten Rheinseite zahlreich vorhandenen alten Strassen, Landwehren und sonstigen Verschanzungen ganz oder theilweise dem Alterthum oder etwa dem Mittelalter resp. der neuern Zeit ihren Ursprung verdanken. Die gewöhnliche Meinung scheint diese Frage bereits dahin beantwortet zu haben, dass diese Ueberreste durchweg dem Mittelalter oder einer noch spätern Zeit angehören, woraus sich denn auch zum Theil die geringe Aufmerksamkeit und Theilnahme erklären lassen, welche diesen Denkmälern in so auffallender Weise bis jetzt zugewandt worden sind. Da es selbstverständlich ist, dass man über die Herkunft von Denkmälern nur dann sicher urtheilen kann, wenn man dieselben vorher in allen ihren Theilen genau kennen gelernt, und da den in Rede stehenden Ueberresten bekanntlich eine umfassende und eingehende Untersuchung bisher nicht gewidmet worden ist, so ergibt sich, dass die bisherigen Meinungen, da sie auf einer mangelhaften Kenntniss einzelner in verschiedenen Gegenden zerstreut vorkommender Ueberreste beruhen, der notwendigen Grundlage entbehren, und daher auf eine wissenschaftliche Bedeutung keinen Anspruch machen können; nur in einigen Fällen hat man Landwehren auf kurze Strecken in ihrem Zusammenhange untersucht und sie dann für Theile des römischen Limes erklärt; in noch seltneren Fällen wurden einzelne alte Strassen theilweise verfolgt und für Römerstrassen gehalten; so hat man auch einige Schanzen erforscht, und sie theils dem germanischen, theils dem römischen Alterthume zugeschrieben.

Meine Aufgabe wird es sein, unbehelligt von bestehenden Ansichten, nur allein gestützt auf die sorgfältig erforschten Thatsachen, Ursprung und Zweck dieser Denkmäler so weit wie möglich festzustellen, eine Aufgabe, die nicht auf einmal gelöst werden, sondern nur nach Massgabe der fortschreitenden Localuntersuchungen selbst fortschreiten, und endlich, nach Erforschung aller einschlägigen Thatsachen in ihrem Zusammenhange, ihrer vollständigen Lösung entgegengeführt werden kann.

Die in die Karten eingetragenen Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen reichen hin, um zu erkennen, dass die langen Dammlinien, welche grösstentheils vom Rheine aus nach dem Innern, theilweise auch mit dem Rheine parallel laufen, und deren Ueberreste zwar vielfach verändert, hier und da auch ganz verschwunden, sich dennoch bei sorgfältiger Erforschung ohne wesentliche Lücken in ihrem Zusammenhange sicher verfolgen lassen, ihren Richtungen zufolge nichts Anderes als Strassen sein können, die in ihrem Laufe sowohl einzeln als verbunden eine planmässige Anlage verrathen. Dieses Resultat wird um so deutlicher zu Tage treten, je weiter sich die Untersuchungen ausdehnen; bis jetzt ist noch keine einzige der Hauptstrassenlinien bis zu ihrem Ende verfolgt worden. Erst, wenn wenigstens die Hauptlinien ihrer ganzen Ausdehnung nach erforscht sind, wird sich über den Zweck des ganzen Systems ein vollkommenes Urtheil bilden lassen.

Aus den Karten ist ferner, namentlich in den Gebirgsgegenden, ersichtlich, dass auch die Lagen dieser Dämme allenthalben ihrem Zwecke, als Strassen zu dienen, vollkommen entsprechen; wir sehen sie stets genau über die Wasserscheiden hinziehen, überall das günstige Terrain ausgewählt und benutzt, und nirgends Terrainverhältnisse, die der Anlage einer Strasse etwa widersprechen. Wenn man diesen Strassen in den verschiedensten Gegenden gefolgt ist, so gewahrt man mit Bewunderung, wie die Ingenieure, denen sie ihre Richtungen verdanken, eine Terrainkenntniss besaßen, wie wir sie uns selbst mit Hilfe unsrer Generalstabskarten nicht besser aneignen können.

Aus den Profilen endlich ist zu ersehen, dass auch die Construction der Dämme mit dem Zwecke als Strassen zu dienen, übereinstimmt. Die Breite der Fahrbahn auf dem mittleren Damme beträgt durchschnittlich 12 Fuss, der Böschungswinkel der Seitenabhänge ungefähr 35° . Die Profile lehren ferner, dass der Hauptwall noch von Seitenwällen begleitet war, und dass diese drei Wälle, welche die Strasse bilden, kunstmässige Anlagen sind, und nicht etwa durch Ausschlämmen, Ausfahren u. dgl. entstanden sind. Ueber den Zweck der Seitenwälle kann erst näher geurtheilt werden, wenn eine grössere Anzahl Profile von verschiedenen Strassen aus verschiedenen Gegenden vorliegt.

Fragt man, aus welcher Zeit diese Strassen herkommen, so wird zunächst zu beachten sein, dass das Mittelalter hindurch bis in die neueste Zeit in diesen Gegenden keine Kunststrassen gebaut wurden; die ersten Kunststrassen datiren aus dem Anfang unsers Jahrhunderts. Ferner stimmt die Construction derselben im Einzelnen keineswegs mit dem Zwecke, als Verkehrsstrassen zu dienen, überein, und eben so wenig deuten ihre Richtungen darauf hin, dass sie in der

mittelalterlichen oder späteren Zeit zum Verkehr zwischen den damals bestehenden Ortschaften gedient haben. Wenn aber einstens eine genügende Anzahl dieser Strassen in genügender Ausdehnung untersucht sein wird, so wird sich aus dem ganzen Zusammenhange mit einem Blicke erkennen lassen, ob dieser Strassencomplex sich erst in der späteren Zeit zur Verkehrsvermittlung zwischen einzelnen Ortschaften nach und nach gebildet, oder aber im Alterthume zu militärischen Zwecken systematisch angelegt worden ist.

Aus den Karten ergibt sich, dass der Lauf der Landwehren von dem der Strassen sehr verschieden ist: Erstere zeigen allenthalben das Bestreben, in Verbindung mit dem Rheine grössere oder kleinere Territorien einzuschliessen; sie setzen nur aneinander, ohne sich zu durchkreuzen.

Eben so wesentlich unterscheiden sich die Landwehren von den Strassen durch ihre Lagen, namentlich in den Gebirgsgegenden; hier ziehen die Landwehren durchweg auf den Bergabhängen, parallel mit der Thalsole, wo Strassenanlagen ganz unmöglich sind; auch haben die Landwehren Steigungen, die einer Strassenanlage ganz widersprechen.

In der Construction sind die Landwehren von den Strassen, wie die Profile lehren, gleichfalls verschieden. Erstere bestehen entweder aus 2 oder 3 Wällen, Letztere immer aus 3 Wällen; wo aber sich bei den Landwehren 3 Wälle finden, liegt der grössere stets an der Seite, bei den Strassen aber immer in der Mitte der beiden kleineren; auch ist der Böschungswinkel bei den Landwehren grösser als bei den Strassendämmen.

Aus welcher Zeit datiren nun diese Landwehren? Bei dieser Frage ist zunächst zu beachten, dass die Landwehren in älteren Urkunden zwar wiederholt vorkommen, aber nirgends sich eine Notiz von ihrer Entstehung vorfindet, während sich das Vorhandensein einzelner derselben bis ins 9. und 10. Jahrhundert hinauf nachweisen lässt. Eben so wenig kann irgend eine der bis jetzt bekannten Landwehren in ihrer ganzen Ausdehnung als Begrenzung eines älteren oder neueren politischen Gebietes erwiesen werden, wenn auch hier und da kleinere Theile zu diesem Zwecke gedient haben und noch dienen. In den niedrig gelegenen Gegenden wird der Graben einiger Landwehren zur Wasserableitung, auch hier und da ein Stück Wall zur Abdämmung benutzt; man braucht aber nur einen Blick auf die betreffenden Profile zu werfen, um zu erkennen, dass die ganze Construction der Landwehren solchen Zwecken völlig fremd ist und nur hier und da eine Benutzung zu localen Zwecken stattgefunden hat. Nimmt man nun dazu, dass die Construction der Landwehren in entfernt von einander gelegenen Gegenden, in denen eine Verwendung derselben in späterer Zeit nicht stattgefunden, und überhaupt nach der Localität nicht stattfinden konnte, doch stets ein und dieselbe ist; so gelangt man leicht zu der Ueberzeugung, dass diese Landwehren zu ganz anderen als localen Zwecken gedient, und einer viel älteren Zeit angehören müssen.

Ich habe nun die Hypothese aufgestellt, dass das ganze System von Landwehren, so weit es bis jetzt durch die Localuntersuchungen im Zusammenhange festgestellt ist, einen Theil der römischen Reichsgrenze, *limes transrhe-*

nanus, gebildet habe, eine Hypothese, welche durch die bereits weiter rheinaufwärts sporadisch aufgefundenen Theile ganz gleich construirter Landwehren eine bedeutende Stütze erhält. Ob die Hypothese schliesslich zu einer Wahrheit erhoben werde, hängt von dem Ergebnisse der ferneren Untersuchungen, und namentlich auch von dem Umstande ab, ob sich der Anschluss an den bereits bekannten Limes am Oberrhein feststellen oder gar die Fortsetzung des Systems in der bisherigen Form auch weiter rheinaufwärts über die Provinz hinaus nachweisen lässt.

Dass die ring- und kegelförmigen Aufwürfe, von denen die Grundrisse und Profile vorliegen, nur Warten gewesen sind, ergibt sich aus ihrer Lage und Construction. Hinsichtlich ihrer Entstehungszeit ist zunächst zu bemerken, dass nirgends eine schriftliche oder mündliche Nachricht über ihren Ursprung und Gebrauch vorhanden ist, und sich eben so wenig Spuren mittelalterlicher oder nachmittelalterlicher Denkmäler an oder auf denselben bis jetzt vorgefunden haben. Erwägt man nun die wichtige Thatsache, dass alle diese Anlagen nur in der Nähe der Römerstrassen und Landwehren, zuweilen sogar in unmittelbarer Verbindung mit den Letzteren vorkommen, so kann wohl kein Zweifel obwalten, dass sie mit eben diesen Anlagen auch gleichen Ursprunges sind.

Ob die nur an den Römerstrassen gelegenen Wallbefestigungen in Form von Vierecken dem germanischen oder römischen Alterthume angehören, kann erst näher erörtert werden, wenn eine genügende Anzahl Grundrisse und Profile dieser Denkmäler aufgenommen sein wird.

Die vorstehenden Erörterungen sollen als Andeutungen, soweit es die bisherigen Aufnahmen zulassen, nur den Anfang zur Lösung der Eingangs beregten Fragen bilden; erst wenn eine grosse Zahl von Strassen, Landwehren und Befestigungen in allen ihren Details vorliegen, und auch von den ganz ähnlichen Anlagen auf der linken Rheinseite Grundrisse und Profile genommen werden (wozu in der nächsten Zeit übergegangen werden soll), wird sich ein weiter Blick in ein Feld eröffnen, von dessen Bedeutsamkeit für die vaterländische Geschichts- und Alterthumskunde nur Wenige eine richtige Erkenntniss, die Meisten kaum eine Ahnung haben. Wenn einer der fleissigsten Forscher auf diesem Gebiete (Finanzrath Paulus in Stuttgart) mit Recht sagen konnte, dass durch die Localuntersuchungen die dortige Alterthumskunde eine ganz andere Gestalt gewonnen, so wird man mit demselben Rechte sagen können, dass durch diese Forschungen auf der rechten Rheinseite unserer Provinz überhaupt erst eine Alterthumskunde geschaffen wird.

Zweiter Bericht über den Ursprung und Zweck der auf der rechten Rheinseite der Provinz Rheinpreussen zahlreich vorhandenen Ueberreste von Gräben, Wällen und sonstigen Erdaufwürfen.

In dem Gange der bisherigen Untersuchungen habe ich es stets als eines der folgenreichsten Ergebnisse betrachtet, dass ein grosser Theil der in den Ebenen wie auf den Gebirgen der rechten Rheinseite vorhandenen Ueberreste langer Dämme als Strassenreste aufzufassen, und hiernach zwischen solchen

Dämmen, welche ehemaligen Strassen und solchen, welche Grenzwehren angehört, wohl zu unterscheiden ist. Eine solche Unterscheidung ist bis jetzt selbst von Denjenigen, welche sich mit der Erforschung der noch vorhandenen alten Wall- und Grabenreste beschäftigt haben, nicht gemacht worden, und es ist einleuchtend, dass, wenn ein Theil dieser Denkmäler wirklich nichts anders, als Strassendämme sind, und dann diese mit Grenzwehren verwechselt werden, in der Bestimmung des Laufes der Letzteren eine unlösbare Verwirrung eintreten muss. Hieraus ergibt sich die Nothwendigkeit, die von mir vertretene Auffassung, dass ein Theil jener Dämme alten Strassen angehört habe, mit allen denjenigen Mitteln, welche die noch erhaltenen Ueberreste zulassen, zu erhärten.

Bereits in meinem ersten Berichte sind die Richtungen der langen Dammlinien als ein wesentliches Moment bezeichnet worden, wodurch sich dieselben als Strassen charakterisiren. Die seitdem in die Karten eingetragenen Ueberreste bestätigen das frühere Resultat, dass diese Linien meistens vom Rheine aus nach dem Inneren von Deutschland führen, dass sie im Ganzen genommen gerade Richtungen verfolgen, die auf ein gewisses Ziel losgehn, wie dies bei Strassen immer der Fall ist. Zuweilen durchkreuzen sie sich, oder es zweigt sich von der Hauptlinie eine andere ab, oder es gehen zwei solcher Linien nach kürzerem oder längerem Laufe in eine einzige zusammen, wie es bei Strassen häufig einzutreten pflegt, kurz ein blosser Blick auf die Karten genügt zu der Einsicht, dass die Richtungen dieser Linien mit dem Zwecke, als Strassen zu dienen, vollkommen übereinstimmen.

Ein zweites Moment, welches bereits als bedeutungsvoll für diese Anlagen bezeichnet worden, ist ihre Lage, d. h. ihr Verhältniss zu dem umgebenden Terrain. In den Ebenen sehen wir sie mit Vorsicht so geführt, dass die ungünstige Bodenbeschaffenheit, namentlich das sumpfige Terrain, überall thunlichst umgangen wird; in den Gebirgen aber laufen sie durchweg über die Wasserscheiden, das Ueberschreiten von Thälern ist möglichst vermieden, und wo es geschieht, sind meistens die sanft abfallenden Gehänge gewählt, während in den seltenen Fällen, wo diese fehlen, die Thalränder benutzt oder selbst die Felsen durchbrochen sind. Die Steigungen sind bei Weitem grösser, als bei unsern jetzigen Strassen, was sich aus dem Umstande erklärt, dass das Fuhrwesen im Alterthume auf einer sehr niedrigen Stufe stand, und der Transport durchweg auf Lastthieren geschah. Hinsichtlich der Grösse dieser Steigungen haben zwar noch keine Nivellements stattgefunden; jedoch ist mir bis jetzt noch keine Strasse bekannt geworden, welche nach Schätzungen einen Neigungswinkel von mehr als 15 bis 16 Grad hat. Da sämmtliche Strassen in die Generalstabskarte eingetragen sind, so können die angegebenen Verhältnisse an den dortigen Terrainzeichnungen geprüft werden.

Während hiernach die in Rede stehenden Anlagen in ihren Richtungen und ihrer Lage mit dem angegebenen Zwecke völlig übereinstimmen, und besonders in letzterer Hinsicht allen Bedingungen entsprechen, welche wir in der Führung der römischen Militärstrassen anzutreffen pflegen, wird

zunehmend zu prüfen sein, in wie fern sie auch in ihrer Construction mit den römischen Strassenanlagen in andern Gegenden übereinkommen. Die römischen Heerstrassen bildeten bekanntlich hohe Erddämme, bis zu 6 Fuss Höhe und darüber. In diese Dämme war entweder ein aus mehreren Lagen bestehender Steinkörper eingesetzt, wie z. B. in den Gebirgen der linken Rheinseite der Fall ist; oder aber der Erddamm trug bloss eine Kiesdecke, wie wir es bei vielen Römerstrassen am Niederrhein finden. Die jetzige Breite der Fahrbahn gibt der Oberstlieutenant Schmidt bei den von ihm untersuchten Strassen zu 18 F. an; da es aber undenkbar ist, dass sich die Strassen so viele Jahrhunderte unverändert sollten erhalten, vielmehr die Breite sich wird vermehrt haben; so müssen wir die ursprüngliche Breite geringer als 18 F. annehmen, und wirklich gibt Schmidt selbst die Breite eines wohl erhaltenen Strassenrestes am Niederrhein nur zu 14—16 F. an; den Böschungswinkel der Erddämme schätzt er auf 45°. Der rühmlich bekannte Forscher römischer Heerstrassen im südwestlichen Deutschland, Finanzrath Paulus in Stuttgart, gibt die Breite der eigentlichen Fahrbahn bei allen Hauptmilitärstrassen zu 14 württembergischer Fuss, die der übrigen zu 12 und 10 F. an; er bemerkt dabei ausdrücklich, dass, wo sich römische Strassen von grösserer Breite vorfinden, dieselben in einer späteren Periode entweder planmässig oder durch allmähliges Ausfahren breiter gemacht worden, oder sich nur die breitere Unterlage der Strasse erhalten habe; den Böschungswinkel schätzt Paulus auf etwa 30°. Nach meinen eigenen Untersuchungen römischer Steinstrassen in verschiedenen Gegenden der linken Rheinseite scheint mir die obere Breite des Fahrdammes ursprünglich höchstens 14 pr. Fuss besessen zu haben. Vergleicht man nun hiermit unsere Anlagen, wie sie die vorliegenden Profile darstellen; so findet man zunächst in der Form des Fahrdammes volle Uebereinstimmung mit den römischen Dammstrassen in andern Gegenden, wie sie z. B. die von Schmidt gegebenen Profile darstellen. Ebenso verhält es sich mit allen Dimensionen; die Höhe unserer Fahrdämme wechselt von 3 bis zu 8 F. über der Grabenschle; die obere Breite beträgt im Durchschnitt 12 F. und die durchschnittliche Grösse des Böschungswinkels ist 35°. Statt des Steinkörpers oder der Kiesdecke war der Fahrbahn durch Holzwerk die nöthige Haltbarkeit verliehen, was mit den sonstigen Anlagen der Römer auf der rechten Rheinseite übereinstimmt, die, ausser denen in dem Becken von Neuwied, sämmtlich ohne Anwendung von Stein und Mörtel, nur aus Erd- und Holzwerk construirt waren. Schon der General von Müffling und der Oberstlieutenant Schmidt haben dieses richtig erkannt, indem der Erstere ausdrücklich bemerkt, dass die Strassen der Römer auf der rechten Rheinseite von Erdaufwürfen und mit Holz (Bohlen oder Knüppel) belegt, ihre Castelle aber aus Erdaufwürfen waren, und Letzterer Strassen und Befestigungen beschreibt, die bloss aus Erdwerk bestanden haben, wobei er gerade die Abwesenheit aller Mauerreste als einen Fingerzeig für fernere Untersuchungen hervorhebt, was sich bei meinen Untersuchungen auch vollkommen bewährt hat. Alle militärischen Anlagen auf der rechten Rheinseite tragen demnach nur einen provisorischen Charakter, und um denselben die volle Dauerhaftigkeit, wie auf

der linken Rheinseite zu geben, daran wurden die Römer verhindert, wie Schmidt treffend bemerkt, »durch Hermann und seine Cherusker.«

Eine ganz besondere Eigenthümlichkeit aber zeigen die von mir als Strassen bezeichneten Dämme darin, dass sie an beiden Seiten noch von je einem Seitenwalle begleitet sind, auf welchen wieder Aussengräben folgen. Da dieser Eigenthümlichkeit bis jetzt von Niemanden gedacht worden, so tritt die Nothwendigkeit der Begründung dieser Anlagen als Strassen um so schärfer hervor, als einer solchen Einrichtung überhaupt bei römischen Heerstrassen in andern Gegenden kaum irgendwo Erwähnung geschieht. Wenn es nach den schon angedeuteten Verhältnissen nicht auffallen kann, dass die Strassen der rechten Rheinseite in der Regel mit Holz, statt wie auf der linken Rheinseite, mit Steinmaterial befestigt waren, so muss doch die aus einem Hauptdamm mit zwei Seitenwällen bestehende Anlage befremden, zumal nicht anzunehmen ist, dass eine so wesentliche Verschiedenheit in der Construction der römischen Militärstrassen dies- und jenseits des Rheines bestanden habe, vielmehr diese Strassen im Wesentlichen in allen Gegenden übereinkommen müssen. Und in der That würde ich es niemals gewagt haben, die Meinung, dass die in Rede stehenden Anlagen nichts anders als Strassen sein können, mit der Bestimmtheit, wie es geschehen, auszusprechen, wenn mir nicht wirklich auch auf der linken Rheinseite unzweifelhaft römische Strassen bekannt gewesen wären, welche eben dieselbe Eigenthümlichkeit aufzuweisen haben. Ich beeile mich um so mehr die Details einer dieser Strassen zu geben, als dieselbe in den letzten Jahren durch den Ackerbau sehr gelitten, und in Kurzem die Beweismittel gänzlich verschwunden sein werden. Die drei ziemlich wohl erhaltenen Dämme dieser Strasse liegen dicht neben der von Düsseldorf (Oberkassel) über Heerdt nach Neusserfurth führenden Chaussee zwischen Nummerstein 0,16 und 0,19. Ihre bisherige Erhaltung hat sie wohl dem Umstande zu verdanken, dass diese kleine Parzelle bis vor Kurzem noch Buschwerk gewesen, das jetzt gänzlich weggehauen ist. An der Ostseite, wo die Dämme aufhören, bemerkt man an denselben noch sehr deutlich eine Drehung nach Norden in einem stumpfen Winkel, und verfolgt man den hier von der Chaussee abgehenden Fahrweg in dieser Richtung eine kurze Strecke an einem Bauernhof vorbei bis zu dem letzten Hause am Wege, so bemerkt man einige Schritte rechts am Wege, und zwar in derselben Verlängerung, eine ununterbrochen sich fortsetzende Wölbung in den Feldern, und auf dieser Wölbung ist die Ackererde mit Kies vermengt, während der Boden der Umgebung von Kies völlig frei ist. Verfolgt man jene Wölbung durch die Aecker immer neben dem Wege weiter nach Norden, so nimmt dieselbe an Stärke immer mehr zu, und wächst zuletzt so bedeutend, dass man sie schon aus der Ferne wahrnehmen kann; zugleich zeigt sich die Ackererde ganz mit Kies gespickt, so dass auf dem erhöhten Boden ein von seiner Umgebung stark abstechender Streifen gebildet wird. Noch im vorigen Jahre war hier ein Gebüsch vorhanden, in welchem ich den Kiesdamm aus dem Boden hervorragen sah; jetzt ist die ganze Parzelle Ackerland, in dem man jedoch deutlich an der fortlaufenden Erhöhung, wie an den vielen Kiesresten den ehemaligen

Damm verfolgen kann bis zu einem quer durchlaufenden Feldwege; hier ragt der Kiesdamm noch jetzt 1—2 F. aus dem Boden hervor, ist aber schon an den Seiten durch die angrenzenden Aecker geschmälert, wie an den beiderseits einher laufenden Kiesstreifen zu ersehen ist. Man kann von hier an den Kiesdamm, immer in nördlicher Richtung, eine geraume Strecke verfolgen, bis er mit dem obgenannten Fahrwege zusammenläuft und zuletzt die von Düsseldorf (Oberkassel) nach Uerdingen führende Chaussee erreicht. Es kann hiernach kein Zweifel sein, und an Ort und Stelle kann die Ueberzeugung von Jedem und zu jeder Zeit durch unmittelbare Anschauung noch leichter gewonnen werden, dass wir hier eine alte Strasse vor uns haben, deren Fahrdamm mit Kies belegt war; dieser Damm ragt auf der einen Strecke, nachdem die Gräben und Seiten zugeworfen, nur mehr mit seinem oberen Theile aus dem Boden hervor, während auf der anderen die Strassendämme mit ihren Gräben erhalten geblieben; nur hat hier der Fahrdamm seine Kiesdecke verloren, die wahrscheinlich beim Bau der nebenanliegenden Chaussee verwendet wurde. Letzteres kömmt auch anderwärts sehr häufig vor; so z. B. ist von einer ganz nahe gelegenen, von Neuss kommenden Römerstrasse, wie schon der Oberstlieutenant Schmidt anführt und ich von Augenzeugen bestätigen gehört, sehr viel Kies nach der Chaussee gefahren worden, und Schmidt führt auch andre Fälle an, wo man den Kies von den römischen Strassendämmen zu öconomischen Zwecken zu verwenden pflegte; daher kömmt es, dass man z. B. an der grossen Rheinstrasse da, wo der Damm noch über der Erde erhalten, denselben ohne Kies, und nur da, wo er sich nicht über den Boden erhebt, oder aus demselben eben herausragt, noch die Kiesdecke vorfindet, genau so wie in dem vorliegenden Falle. Verfolgt man die Richtung unsrer Strassendämme nach der Westseite der Chaussee entlang, so trifft man in Weissenberg in einem Gebüsch noch schwache Reste von Wall und Graben, und gleich hinter Neusserfurth, wo die alte Strasse von der Chaussee in der Richtung nach Kaarst abgeht, findet man die beiden Seitenwälle rechts und links im Gebüsch ziemlich gut erhalten, während der mittlere Damm auseinander geworfen und zu einem breiten Fahrwege geworden ist. Bei den Landleuten führt unsre Strasse in ihrem östlichen Theile den Namen »alte Römerstrasse«, und wenn man sich bei den angrenzenden Grundbesitzern erkundigt, so wissen sie viel zu erzählen von den Schwierigkeiten, welche ihnen die Ausrottung der Strasse bei Urbarmachung des Bodens durch ihre Festigkeit, an der alle ihre Werkzeuge stumpf geworden, verursacht hat.

Als fernerer Grund, dass die Drillingsdämme der rechten Rheinseite nichts anderes als Strassen gewesen, ist anzuführen, dass dieselben Jahrhunderte lang und bis den heutigen Tag als Strassen wirklich gedient, in Folge dessen sie an verschiedenen Stellen Veränderungen verschiedener Art erlitten haben. Sobald der mittlere Damm seines Holzwerkes beraubt war, konnte er als Fahrstrasse kaum mehr gebraucht werden; man warf ihn daher auseinander und füllte damit theilweise die beiderseitigen Gräben, so dass er eine obere Breite von 20—30 F. bei einer Höhe von 2—3 F. erhielt; die beiden Seitenwälle aber blieben unverseht liegen, und in dieser Form sehen wir z. B. die aus der Nähe von Huckin-

gen nach Speldorf ziehende Strasse, der Reitweg genannt, ferner blos mit einem noch erhaltenen Seitenwalle die Strasse von Wipperfürth nach Radevormwald. Zuweilen ist der mittlere Damm ganz ausgefahren, und nur mehr ein Seitenwall an der einen oder andern Seite des Weges geblieben, wie bei dem obgenannten Reitwege, und dem jetzigen Communalwege im Kuhbruch, südlich von Vörde; oder die Fahrstrasse ist zur Chaussee umgewandelt worden, neben welcher man noch einen der Seitenwälle erhalten sieht, wie bei der Chaussee von Düsseldorf nach Elberfeld; oder es hat sich ausser einem Seitenwalle noch ein Theil des mittleren Dammes erhalten, wie bei derselben Strasse, und bei der Chaussee von Dinslaken nach Hünxe. Auch hat sich zuweilen der mittlere Damm allein, oder dieser nebst einem Seitenwall erhalten, wie bei der alten Strasse von Peddenberg nach Schermbek, und der Strasse von Neuwied nach Jahrsfeld. In vielen Fällen liess man die Dämme liegen, und fuhr zwischen denselben durch einen der Gräben, wodurch dieser allmählig zu einem Hohlwege ausgetieft wurde, wie bei der Strasse von Wipperfürth nach Kreuzberg. Manchmal liess man auch alle drei Wälle neben einander liegen, und legte die Strasse dicht daneben, wie bei der Chaussee von Radevormwald nach Herbek, und an der von Siegburg nach dem Heckhause führenden Chaussee. Wo aber die Richtungen der alten Römerstrassen von den in der spätern Zeit gangbaren Richtungen abweichen, und daher nicht zur Verbindung der später entstandenen Ortschaften dienen konnten, da liess man dieselben unberührt liegen, woher es kommt, dass wir hier die drei Wälle am besten erhalten finden, wie bei der Strasse von Schermbek nach Kirchhellen, vom Fangerhof nach dem Huvermannshof, vom Hause Bürgel nach Unterbach, von der holländischen Grenze dem Rheine entlang nach Deutz; stellenweise haben sich bei der letztgenannten Strasse auch bloss zwei oder ein Wall erhalten.

Die vorstehenden Daten dürften vorläufig genügen, um den fraglichen Gegenstand seiner allmähigen Aufklärung entgegenzuführen. Mit dem Fortschreiten der Untersuchungen wird noch eine Reihe von Fragen zu erledigen sein, von denen ich mir nur einige hervorzuheben erlaube: Welche Richtungen verfolgen diese Strassen nach dem Innern Deutschlands und wo enden dieselben? In welchem gegenseitigen Zusammenhange stehen sie, verrathen dieselben eine planmässige Anlage, und zu welchem Zwecke? Correspondiren die vom Rheine ausgehenden Strassen mit den auf dem linken Ufer gelegenen römischen Etablissements? Sind dieselben vielleicht nichts anderes, als die Verlängerungen der aus dem Innern Galliens nach dem Rheine führenden Römerstrassen? An welchen römischen Heerstrassen der linken Rheinseite finden sich noch Reste der drei Wälle? Finden sich diese drei Wälle auch an den Römerstrassen in andern Ländern und wo? Zu welchen Zwecken dienten die beiden Seitenwälle? Finden sich auf der rechten Rheinseite der Rheinprovinz auch Römerstrassen, die an einzelnen Stellen durch die Terrainbeschaffenheit veranlasst, statt des Holzes, eine Kiesdecke trugen, wie dies an einigen Römerstrassen in Westphalen der Fall ist? Ein Theil dieser Fragen wird seine Lösung erhalten können, wenn die Untersuchungen so weit gediehen, dass sich die Construction dieser Strassen

durch ein ideales Profil darstellen lässt, und wenn wenigstens einige der Hauptstrassen bis zu ihrem Ende untersucht sein werden. Ich habe es unternommen, eine dieser Haupttheerstrassen, die von Xanten kommend durch Westphalen wahrscheinlich nach der Ems führt, allmählig bis zu ihrem Ende zu untersuchen; dieselbe geht in zwei Armen vom Rheine aus einerseits über Bocholt, anderseits über Borken; der erste ist bereits bis Bocholt untersucht und in die Karte eingetragen, letzterer bis zur Provinz Westphalen, von wo mir über die fernere Fortsetzung durch die Bauerschaft Homer einige Nachrichten zugekommen sind. Es ist bemerkenswerth, dass bereits der General von Müffling die Richtung dieser Strasse in die Karte gezeichnet, obgleich ihm die noch vorhandenen Ueberreste aus eigener Anschauung unbekannt waren, und dass der Oberstlieutenant Schmidt sie zwischen Südlohn und Ahaus aufgefunden, und ihre Fortsetzung über Bocholt nach Xanten vermuthet, also in derselben Richtung, in welcher ich die Reste bereits aufgefunden habe.

Was die langen Walllinien betrifft, welche Grenzwehren angehören, so ist schon in dem ersten Berichte erwähnt worden, wie sich dieselben in ihren Richtungen von denen, welche Strassen angehören, unterscheiden; sie sind auch in der späteren Zeit niemals als Strassen benutzt worden, weil ihre Richtungen diesem Zwecke nicht entsprechen. Noch deutlicher unterscheiden sie sich durch ihre verschiedene Lage, und man kann annehmen, dass die Rücksichten, welche man bei Anlage der Strassen auf die Bodenbeschaffenheit nahm, das gerade Gegentheil von denjenigen bilden, die wir bei den Landwehren vorfinden. Wenn bei den Strassen in den ebenen Gegenden das sumpfige Terrain thunlichst vermieden wird, so sehen wir im Gegentheil die Grenzwehren dasselbe geflissentlich aufsuchen, um sich dicht dahinter anzulehnen in der Art, dass das unwegsame Terrain an die innere, dem Rheine zugekehrte Seite, die Grenzwehr aber nach Aussen zu liegen kömmt. Noch auffallender tritt der Unterschied in den Gebirgen hervor; während die Strassen sich durchweg auf den Höhen zu halten suchen, und in der Regel über die Wasserscheiden führen, sehen wir die Grenzwehren auf den Abhängen liegend, den Thälern entlang ziehen, oder, statt wie die Strassen das Ueberschreiten von engen Thälern zu vermeiden, vielmehr rücksichtslos in die Abgründe hinab und auf der andern Seite die steilsten Abhänge hinaufziehen, und so manchmal eine Reihe der tiefsten und schluchtigsten Thäler rasch hintereinander quer durchschneiden. Sehr bemerkenswerth ist der Umstand, dass da, wo eine Grenzwehr einen Abhang hinauf oder hinab zieht, sei es um ein Thal zu überschreiten, sei es, um aus einem Thale, dem sie eine Strecke gefolgt, auf die Höhe zu gelangen, die Richtung des auf- oder absteigenden Walles mit der Richtung des Thalgrundes einen spitzen Winkel bildet, welcher der feindlichen Seite zu liegt, so dass der Feind keinen höheren Standpunct über der Grenzwehr gewinnen konnte, vielmehr dieselbe immer schräg über sich hatte. Diese eigenthümlichen Lagen der Grenzwehrwälle erschweren die Untersuchung in hohem Grade, und wer einige Jahre ihren Spuren durch die Gebirge über die tiefen und schluchtigen Thäler hinweg zu folgen gesucht, begreift leicht, wie man Jahrhunderte lang ihrem Laufe nach-

forschen konnte, ohne das Ziel zu erreichen. Wo die Grenzwehren aus drei Wällen bestehen, sind dieselben auch in der Construction von den Strassen leicht zu unterscheiden, indem, wie schon in dem früheren Berichte angegeben, bei den Strassen der grössere Wall stets in der Mitte, bei den Grenzwehren aber immer an der Seite liegt. Wo sich nur 2 oder 1 Wall vorfindet, lässt sich in vielen Fällen theils aus den alten Flurkarten, theils aus der Tradition der Landleute oder aus andern Umständen nachweisen, dass ursprünglich 2 oder gar 3 Wälle vorhanden waren.

Wenn bei den Strassenwällen, falls ihre Bestimmung einmal feststeht, leicht zu ersehen ist, dass sie ihre Entstehung nur im Alterthum haben können, indem nicht daran zu denken ist, dass man im Mittelalter drei hohe, schmale Paralleldämme zu Verkehrsstrassen errichtet habe; so wird bei den Grenzwehren, die in der späteren Zeit zu verschiedenen Zwecken in Gebrauch waren, während zu diesen Zwecken auch Wälle und Gräben neu angelegt wurden, zu erörtern sein, ob dieselben aus einer älteren Zeit herrühren, und nur späterhin je nach ihrem Vorkommen benutzt, oder aber in späterer Zeit zu den Zwecken, zu welchen sie gedient und noch dienen, errichtet worden sind. In den Ebenen kömmt die Verwendung von Landwehren zur Bodenentwässerung wiederholt vor; wo aber dieselben nur einigermaßen mit ihren Wällen noch erhalten sind, ist leicht zu ersehen, dass dieser Zweck ihrer ursprünglichen Anlage völlig fremd ist, und die Gräben späterhin bloss erweitert und zu jenem Zwecke benutzt worden sind. Dazu kömmt nun, dass zuweilen eine Landwehr eine Strecke lang zur Wasserableitung, nach Erbreiterung eines ihrer Gräben, benutzt ist, und dann der Wasserlauf die Landwehr verlässt, um in einem eignen neuen Graben fortzugehen, während die Landwehr ebenfalls ihren eignen Weg weiterzieht, woraus sich klar erkennen lässt, dass die Landwehren anfänglich nicht zu einer Wasserableitung angelegt worden sind. So z. B. zeigen die Profile die Landwehr an einer Stelle, wo sie von der Yssel ganz entfernt liegt, während einige Minuten weiter der Fluss in einen der erweiterten Gräben hineingeleitet ist. In den Gebirgen wurden die Landwehren im Mittelalter bis in die neuere Zeit öfter als Schutzwehren gebraucht, und namentlich wo sie quer über die Landstrassen liefen, zur Sperrung derselben mittels eines Schlagbaums benutzt. Solche Stellen an den alten Strassen heissen noch jetzt »am Schlagbaum«, und man findet hier noch jetzt die Ueberreste meist wohl erhalten. Dies hat Manche zu irrthümlichen Ansichten verleitet; die Einen glauben, diese Ueberreste kämen nur an den Strassen vor, und seien nur zur Sperrung derselben angelegt worden, indem sie die Fortsetzungen rechts und links der Strassen, die oft Meilen weit über die Berge und durch die Thäler ziehen, entweder nicht aufgefunden oder nicht aufgesucht haben; die Anderen, denen es nicht unbekannt geblieben, dass sich die Wälle und Gräben auch noch in grösserer Entfernung von der Strasse fortsetzen, halten dafür, dass bei Strassendurchgängen die Zahl der Wälle an den Landwehren verstärkt worden sei, ein Irrthum, der seinen Grund darin hat, dass man den Ueberresten nicht Schritt für Schritt gefolgt ist, sonst würde man auch in der Entfernung von Strassen Stellen genug

gefunden haben, wo die Zahl der Wälle eben so gross oder noch grösser als an den Wegedurchgängen ist. Dass man noch an so vielen Stellen an Strassendurchgängen die Landwehren ziemlich wohlerhalten findet, hat seinen Grund darin, dass man sie an solchen Stellen zu dem angegebenen Zwecke conservirt, während sie an entfernteren Orten, wo sie nicht gebraucht wurden, der Verwitterung Preis gegeben waren. Hieraus ist zu ersehen, dass, wo wir an alten Strassen solche Querabschnitte von Landwehren finden, dieselben nicht zu dem angegebenen Zwecke in einer späteren Periode angelegt, sondern nur verwandt worden sind. In manchen Gegenden bildeten und bilden noch jetzt die Landwehren Grenzscheiden von Territorien; es ist mir aber kein Gebiet aus älterer oder neuerer Zeit bekannt, wo nicht die dasselbe theilweise begrenzende Landwehr sich weithin über das begrenzte Gebiet fortsetzt, oder durch dasselbe hindurchläuft, woraus hervorgeht, dass sie nicht ursprünglich als Grenzscheide angelegt, sondern nur streckenweise, wo es ihre Lage zulies, dazu gebraucht wurde. Einen ferneren Beweis dafür, dass die Landwehren zu einem gemeinschaftlichen Zwecke ursprünglich errichtet, so manchfaltig auch die Zwecke sind, denen sie in späterer Zeit gedient, liefert die Gleichartigkeit der Profile; so sehen wir die Landwehren, theils mit 2, theils mit 3 Wällen, an der Schledenhorst, bei Loikum, am grossen Kaiser, sämmtlich im Kreise Rees, dann die Landwehren auf der Bruchhauser und Eger Heide, im Gartroper Busch, bei Altstaden und Styrum, bei der Zeche Roland, sämmtlich im Kreise Duisburg, den Doppelwall nördlich von Jahrsfeld, den Römergraben am Marschfeld, beide im Kreise Neuwied, und den Heister Grengel im Kreise Siegburg, ganz von denselben Formen und Dimensionen. Hierbei ist eine bisher nicht gekannte Eigenthümlichkeit hervorzuheben, die für die Erforschung des Pfahlgrabens von Wichtigkeit zu werden verspricht; bekanntlich wird angenommen, dass der Pfahlgraben aus einem einzigen Walle mit vorliegendem Graben bestanden habe, und so sehen wir ihn westlich vom Marschfeld, an der Chaussee von Bendorf nach Gränzhäusen; allein wir finden ihn auch aus einem Walle mit vor- und rückwärts liegendem Graben bestehend westlich von Rockenfeld, zwischen dem Sayn- und dem Wiedbach, und ganz in derselben Form die Landwehren westlich von Heiligenhaus im Kreise Mettmann, am Landwehrhäuschen bei Marielinden im Kreise Mülheim, bei Egen im Kreise Wipperfürth. Ausser dieser Gleichartigkeit der Profile, die sich von den Ebenen des Niederrheins durch die Gebirge bis zur Provinz Hessen-Nassau hinauf nachweisen lässt, ist noch zu erwähnen, dass die sämmtlichen Landwehren, die bis jetzt vollständig untersucht sind, nämlich von der holländischen Grenze bis zur Wupper, ein bestimmtes in sich geschlossenes System bilden, mit dem klar ausgesprochenen Zwecke, die neben einander gelegenen Territorien der Reihe nach in Verbindung mit dem Rheine einzuschliessen, woraus sich die Zusammengehörigkeit aller einzelnen Theile, mit Ausschluss aller der Zwecke, zu welchen die Reste in späteren Zeiten benutzt worden, deutlich ergibt. Endlich kommt noch hinzu, dass bis jetzt keine einzige Nachricht aufzufinden gewesen, durch welche die Errichtung irgend einer der von mir in die Karten eingetragenen

Landwehren in späterer Zeit sicher bezeugt wird; und es wird abzuwarten sein, ob Jemand eine solche Nachricht — nicht über die Ausbesserung und Erneuerung — sondern über die ursprüngliche Anlage einer Landwehr in einer späteren Periode beizubringen im Stande ist.

Wie weit wir übrigens, ungeachtet der bisherigen Errungenschaften, von einer vollständigen Aufklärung über diese Anlagen entfernt sind, mögen folgende Fragen zeigen, deren Lösung dringend erheischt wird: Wie weit setzt sich das System einzelner aneinander schliessender Arme der Grenzwehr den Rhein hinauf fort? Sind die in Baiern, Baden, Württemberg aufgefundenen Theile des Limes transrhenanus, die man bisher als eine einzige fortlaufende Linie angesehen, vielleicht nur einzelne Theile eines solchen, aus mehreren zusammenhängenden Armen bestehenden Systems? Gibt es Grenzwehren, die ursprünglich nur aus einem Walle bestehen, oder sind die hier und da vorkommenden Einzelwälle bloss die Ueberreste von mehreren Wällen? Gibt es Grenzwehren, die ursprünglich nur aus 2 Wällen bestehen, oder sind diese Doppelwälle nur die Ueberreste grösserer Anlagen? Gibt es Grenzwehren von nur 3 Wällen, oder ist das noch erhaltene Stück des Römergrabens am Marschfeld, welches aus 3 Wällen und 4 Gräben nebst einem glacisartigem Aufwurfe besteht (auch schon dem Oberstlieutenant Schmidt bekannt war), vielleicht der hier glücklich der Zerstörung entgangene, allen Grenzwehren ursprünglich gemeinsame Typus? Welchen verschiedenen Zwecken dienten die schmälern, welchen die breiteren Wälle, aus welchen wir die Grenzwehren zusammengesetzt sehen? Wo und in welcher Weise war das ohne Zweifel damit verbundene Holzwerk an denselben angebracht? War dasselbe todt oder lebendes Gehölz? Sind diese Anlagen Vertheidigungswerke oder bloss Schutzwehren? Und wie konnten dieselben in dem einen oder andern Falle ihrem Zwecke genügen? Es ist nicht zu bezweifeln, dass mit Erledigung dieser Fragen auch über den Pfahlgraben am Oberrhein, insofern er nur die Fortsetzung unseres Grenzwehrsystems ist, manche wichtige Aufklärungen gewonnen werden.

Wenn die zahlreichen Wälle und Gräben, welche als Heerstrassen und Grenzwehren bezeichnet worden sind, die Aufmerksamkeit der Forscher in hohem Grade in Anspruch nehmen müssen, so ist dieses in noch höherem Grade der Fall mit den Erdaufwürfen und Umwallungen, welche sich als einzelne Schanzen zu erkennen geben. Es sind solcher Schanzen bis jetzt 42 in die Karten eingetragen worden, und von 20 derselben liegen die Grundrisse und Profile vor. Die Verwunderung, mit welcher man die grosse Zahl dieser Schanzen betrachtet hat, zeugt von der herrschenden Unkunde über diese Denkmäler, obschon sich diese Verwunderung bedeutend herabgestimmt hätte, wenn man beachtet, dass, wo Grenzwehren vorhanden, auch solche Anlagen sein müssen, wie es beim Pfahlgraben bereits längst nachgewiesen ist. Meine Aufgabe ist es, ausser dem Vorhandensein, auch den Ursprung und Zweck dieser Denkmäler, auf Grund der noch vorhandenen Ueberreste, darzuthun.

Was zunächst den Ursprung angeht, so ist hervorzuheben, dass bis jetzt von keiner einzigen dieser Anlagen irgend eine schriftliche oder mündliche Nachricht aufzufinden gewesen, die dem Mittelalter oder der neueren Zeit an-

gehörte; und eben so wenig sind an oder auf denselben Denkmäler aus einer spätern Periode jemals zum Vorschein gekommen, wie schon in meinem ersten Berichte erwähnt worden ist; dieselben liegen grossentheils, von Gelehrten und Ungelehrten gleich wenig beachtet, in Gebüsch tief versteckt, und sind manchmal in der nächsten Umgebung kaum bekannt. Da wir von mittelalterlichen oder noch späteren, zumal mitunter so umfangreichen Anlagen, in der Regel schriftliche oder mündliche Ueberlieferungen besitzen, so deutet die Abwesenheit aller solcher Nachrichten darauf hin, dass diese Denkmäler einer sehr alten Zeit angehören müssen, aus welcher uns keine Kunde mehr über dieselben geblieben ist. Auch pflegen die mittelalterlichen Befestigungen nicht, wie die in Rede stehenden, bloss aus Erd- und Holzwerk, sondern mit Anwendung von Stein und Mörtel construirt zu sein.

Insofern nun diese Umstände rücksichtlich der Herkunft unsrer Denkmäler auf das Alterthum hinweisen, so entsteht die weitere Frage, ob sie dem römischen oder aber dem germanischen Alterthum angehören. In dieser Beziehung ist der wichtige Umstand hervorzuheben, dass sie sämmtlich in der Nähe der Heerstrassen und Landwehren sich vorfinden, manchmal sogar in unmittelbarer Verbindung mit den Letzteren, wie bereits in dem ersten Berichte angedeutet ist. Wenn nun die Heerstrassen und Grenzwehren dem römischen Alterthume zuzuschreiben sind, so werden auch diese Verschanzungen mit ihnen denselben Ursprung haben, und wir werden den an den Grenzwehren gelegenen Schanzen dieselben Functionen beizumessen haben, wie den dem Pfahlgraben entlang gelegenen steinernen Thürmen; ich habe es daher auch bereits als ein sicheres Ergebniss ausgesprochen, dass die den Landwehren entlang gelegenen Schanzen als Warten zu betrachten seien, die einen hölzernen Thurm zum Signalisiren trugen, wie wir es auf der Trajanssäule in Rom abgebildet sehen, und womit auch die hohe und freie Lage der meisten dieser Warten übereinstimmt. Eine weitere, und wohl entscheidende Bestätigung erhält diese Erklärung durch die Wahrnehmung, dass alle an den Grenzwehren gelegenen Warten, gleich den Thürmen am Pfahlgraben, stets an der inneren, dem Rheine zugekehrten Seite liegen, niemals nach der feindlichen Seite hin. Und demselben Zwecke entsprechen auch die den Heerstrassen entlang gelegenen Erdhügel, während die ebendasselbst vorkommenden, grossen viereckigen Umwallungen offenbar einem anderen Zwecke dienen.

Betrachtet man nun die Verschanzungen im Einzelnen, so findet man deren 6, die aus einem kegelförmigen Erdaufwurfe bestehen, und deren Zweck, als Warten zu dienen, durch ihre Construction und Lage deutlich bezeichnet ist; davon liegen drei dicht an der Innenseite der Landwehr, nämlich die bei Schulte Barnum, Heidberg genannt, die beim Hause Graven und die bei Styrum; die drei andern liegen an Heerstrassen, nämlich die beim Hause Grunewald, die bei Bocholt, Calvarienberg genannt, und die bei Wortelskamp. Ferner finden wir drei solcher Hügel, die mit einem Graben umgeben sind, auf den ein glacisartiger Aufwurf folgt; alle drei liegen an Heerstrassen, nämlich die Hünxer Burgwart, die Schanze bei Vörde und die im Kirchenbusch bei Eppinghoven.

Ferner sehen wir noch eine kreisförmige Umwallung bei Schulte Voss, die gleichfalls an einer Strasse liegt. Diesen Warten schliessen sich zunächst die heiden merkwürdigen Anlagen an, welche aus zwei nebeneinanderliegenden Erdhügeln bestehen, und mit Graben und Wall umgeben sind; beide liegen an der Innenseite der Landwehr im Gartroper Busch; dann die in viereckiger Form von Wall und Graben umschlossene Honnerother Burg bei Altenkirchen, die im Innern einen runden Erdaufwurf trug und dicht an der Grenzwehr liegt; ferner der dreifache Ringwall bei Hilden, und zwar an einer Heerstrasse; dann die beiden an der Landwehr gelegenen, höchst merkwürdigen Anlagen beim Schwinumbshofe und bei Schult am Berge, von denen die erste nur einen, die andere, gleich den früher genannten, zwei Erdhügel nebeneinander hat, und von nicht weniger als 6 Wällen, zum Theil von colossalen Dimensionen, umschlossen ist. Von diesen 16 Schanzen, deren Bestimmung, als Warten zu dienen, deutlich hervortritt, wenn auch bei einigen derselben ein weiterer Zweck hinzukommt, unterscheiden sich nach Lage und Construction die vier übrigen, die Verschanzung auf dem Katernbergsköppel bei Hünxe, die Verschanzung bei Gross-Winkelhausen, die alte Burg bei Bonnefeld und die Steeger Burgwart an der Lippe. Es drängt sich über alle diese merkwürdigen Erdanlagen, von denen einige vielleicht einzig in ihrer Art sind, eine Reihe von Fragen auf, deren einstige Lösung sehr wichtige Aufklärungen verspricht, und von denen ich nur einige hervorheben will: In welchen Entfernungen liegen die Warten den Grenzwehren und Strassen entlang neben einander? Welchen Zweck hatte der zweite niedrigere Hügel neben dem höheren? Waren die mit Wällen und Gräben versehenen Anlagen zur Vertheidigung eingerichtet oder bildeten die Umwallungen nur einen passiven Widerstand? In welcher Weise war das Holzwerk dabei angebracht? Welchen andern Zwecken dienten die grösseren dieser Werke ausser dem der Observirung? Welche Bestimmung hatten die grossen viereckigen Verschanzungen an den Heerstrassen? Wurden die Wachen auf den Warten von römischen Kriegern oder vielmehr von den einheimischen Germanen versehen? Sind alle diese Werke, die Heerstrassen und Grenzwehren eingeschlossen, von den Römern oder den Germanen, oder theilweise von den Einen und den Andern, errichtet worden, und welche von ihnen wurden von den römischen Truppen, und welche von den Germanen, unter Anleitung der Römer, angelegt?

Ich muss es dahingestellt sein lassen, ob der gegenwärtige Stand der Untersuchungen hinreichend ist, um über die dargelegten Erklärungen des Ursprunges und Zweckes der noch vorhandenen Ueberreste von Gräben, Wällen und sonstigen Erdaufwürfen ein sicheres Urtheil zu fassen; aber das Vorhandensein dieser Denkmäler lässt sich nicht mehr läugnen; sie liegen zu Jedermanns Einsicht offen da, und die Alterthumskunde kann dieselben, mögen sie einer Zeit und Bestimmung angehören, welcher sie wollen, nicht mehr ferner ignoriren. Wenn aber die Zeit gekommen ist, wo unsere Alterthumsforscher, statt diese Dinge aus der Ferne anzustauen, oder anzuzweifeln, oder zu verwerfen, selbstthätig mit angreifen und Neues zu fördern helfen, wenn ganze Gesellschaften mit den ihnen zu Gebote stehenden Mit-

teln sich des Gegenstandes bemächtigen und denselben planmässig zu bearbeiten suchen, dann dürfte ein umfassenderes Urtheil über einen Zweig der Alterthumskunde möglich sein, der bis jetzt noch wenig cultivirt, kaum hinreichend geschätzt ist, in andern Gegenden sich grösserer Fortschritte erfreut, und noch neuerlich in Frankreich mit nützlichem Erfolge angeregt worden ist. Allein die Zeit drängt, da die Gegenwart als der letzte Termin für die Erhaltung der Ueberreste von Denkmälern zu erachten ist, an denen mehr als anderthalb Jahrtausende unaufhörlich gezehrt haben. Inzwischen dürfte die Thätigkeit des Einzelnen, so schwach sie auch der Grösse des zu erforschenden Objectes gegenüber erscheint, um so weniger nutzlos sein, als vorläufig nur dadurch allein mancher Schatz für die wissenschaftliche Forschung gerettet wird, dessen völlige Vernichtung in naher Zukunft sicher bevorsteht.

Aus dem fünften Berichte über die Ergebnisse der Localuntersuchungen, welche über die Denkmäler des Alterthums in der Provinz Rheinpreussen und den angrenzenden Gegenden geführt worden sind.

An die Spitze des Rechenschaftsberichtes über die im Jahre 1869 geführten Localuntersuchungen erlaube ich mir ein Ergebniss zu stellen, welches in mehrfacher Hinsicht als das bedeutungsvollste zu erachten sein dürfte: es betrifft die römische Grenzwehr, *limes transrhenanus*.

Bekanntlich haben die Untersuchungen des Oberstlieutenant Schmidt gelehrt, dass die durch Württemberg, Baden, Baiern und zuletzt durch die Provinz Hessen-Nassau ziehende rheinische Grenzwehr sich bis in die rheinpreussische Provinz erstreckt, wo sie bei dem Dorfe Hönningen, im Kreise Neuwied, ihr Ende erreicht haben soll. Meine im vorigen Jahre bei Hönningen angestellten Untersuchungen haben jedoch ausser Zweifel gestellt, dass die Grenzwehr keineswegs am Rheine bei Hönningen geendigt, sondern dass die deutlichen Ueberreste sich noch über Hönningen weiter den Rhein abwärts erstrecken, und beeile ich mich, bei der Wichtigkeit des Resultates, die Details der Untersuchung schon jetzt kurz anzuführen.

Von dem Marschfelde, einer Waldrodung nordwestlich des Dorfes Rockenfeld, lassen sich die Ueberreste der Grenzwehr, welche hier den Namen »Römergraben« führt, in Form eines Walles mit vorliegendem Graben am nordöstlichen Abhange des Beulenbergkopfes vorbei verfolgen bis zur Grenze des Waldes am Steinbrink, wo neben dem Graben noch die Ueberreste eines steinernen Wartthurmes liegen. Von diesem Punkte lässt Schmidt den Grenzwall eine plötzliche Wendung nach Westen machen und dem linken Rande des Baalsbachthales entlang bei Hönningen in die Rheinebene laufen. Allein auf der rechten Seite des Baalsbachthales treten die Ueberreste des Walles und Grabens, die genau in der Verlängerung der bisherigen nordwestlichen Richtung liegen, wiederum deutlich auf, und bieten hier dasselbe Profil dar, wie am Marschfelde. Auf den Aeckern des Steinbrinkes sind zwar die Spuren verschwunden, allein schon auf der andern Seite des Baches zeigen sich

dieselben am sog. faulen Strauch wieder deutlich, und gehen über die Steinhöhle nach dem Frammerich, wo Wall und Graben wohl erhalten am Rande des Waldes von einem Wege durchschnitten werden. Von hier ziehen sich die Ueberreste nach einem schluchtigen Thale, der Eichhell, drehen sich nach Westen über den Eichheller Kopf, wo sie in den Aeckern verschwinden, von den Landleuten aber noch gekannt sind, und zeigen sich sogleich wieder deutlich an dem bewaldeten Abhang, der in die Anhell hinabführt. Dieses Thal wird von dem Graben durchsetzt, worauf derselbe durch eine Fichtelgruppe am Herrenhäuschen vorbei, neben einem Steinbruche, nach dem Humborner Hof zieht. Die Untersuchung der Ueberreste der Grenzwehr, welche auch hier noch immer den Namen »Römergraben« führen, ist über die tiefen und schluchtigen Thäler hinweg bis zu diesem Punkte sehr mühsam, jedoch kann der Verlauf, nachdem in den vorstehenden Angaben der Weg gewiesen ist, um so leichter controlirt werden, als auch den Landleuten in Hönningen und der Umgegend derselbe wohl bekannt ist, selbst an Stellen, wo die Bodencultur in der letzten Zeit die Spuren gänzlich vernichtet hat. Wenn nun der Lauf der Grenzwehr über Hönningen hinaus den Rhein abwärts nicht bezweifelt werden kann, so wäre es doch denkbar, dass der von Schmidt angegebene, bei Hönningen endende Theil eine Abzweigung wäre, die sich vom Steinbrink an westwärts an den Rhein angeschlossen, indem nach meinen Erfahrungen die Grenzwehren sich in einzelnen Armen aneinanderzuschliessen pflegen. Man findet nämlich, wenn man vom Steinbrink westlich nach dem Tillberge geht, den Schmidt'schen Angaben entsprechend, wieder Ueberreste von Wall und Graben, die sich über das Tillbergfeld und am linken Rande des Baalsbachthales bis zum Arienhellerhof verfolgen lassen. Diese Ueberreste, welche ich für eine aus dem Rheinthale nach dem Malberge hinaufziehende Römerstrasse halte, unterscheiden sich zum Theil aber schon dadurch wesentlich von denen der Grenzwehr, dass bei dieser der Graben vor dem Walle, an der dem Rheine abgekehrten Seite, liegt, während er dort hinter dem Walle, an der dem Rheine zugekehrten Seite, vorhanden ist; auch führen dieselben nicht, wie die andern, den Namen »Römergraben«. Fernere Nachforschungen über den Lauf jener Strasse werden noch genauere Aufschlüsse gewähren; auf alle Fälle aber ist in den noch vorhandenen Ueberresten das wichtige Resultat gesichert, dass sich die römische Grenzwehr weiter als man bisher geglaubt, rheinabwärts erstreckt, und es gewinnen die Untersuchungen des k. Bergraths, Freiherrn von Huene, ein erneutes Interesse, indem derselbe eine unter dem Namen »Heidengraben« fortlaufende Grenzwehr vom Menzenberge bei Honnef rheinaufwärts bis zum Rennebergerhofe nachgewiesen, sich aber vergebens bemüht hat, eine Verbindung mit der Grenzwehr bei Hönningen aufzufinden. Demnach bleibt jetzt nur noch eine Lücke zwischen dem Renneberger- und dem Humborner Hofe, und die fortgesetzten Localforschungen werden lehren, in wiefern die übereinstimmenden Angaben der Landleute, dass sich der Römer- oder Heidengraben ununterbrochen nach dem Siebengebirge hin erstreckt habe, begründet ist.

Prof. Dr. Schneider.

2. Nachtrag zu dem Aufsatz: Ueber die Schriftformen der Nenniger Inschriften. (Jahrbücher Heft 46, 1869 S. 81 ff.) — Der verstorbene Janssen in Leyden, dessen Verdienste um die rheinischen Alterthümer bei allen Genossen unseres Vereines stets in ehrenvollstem Gedächtniss bleiben werden, hatte sich, in dem unglücklichen Eifer, für die paläographische Richtigkeit der Schriftformen in den Nenniger Inschriften Beweise zu sammeln, leider auch einer falschen Inschrift des Leydener Museums bedient, wie in dem oben angeführten Aufsatz nachgewiesen worden ist. Dabei ist es ihm passiert, wider sein eigenes, besseres Wissen zu verfahren. Unser Mitarbeiter Herr C. L. Grotefend in Hannover machte mich vor kurzem darauf aufmerksam, dass Janssen dieselbe Inschrift, welche er gegen mich als Zeugen aufruft, in diesen Jahrbüchern Heft 26 S. 129 ff. für unächt erklärt hat, nachdem der Beweis der Unächtheit, gerade so wie ich ihn geführt habe, von Hrn. Grotefend ihm brieflich mitgetheilt worden war.

Zu der an wunderbaren Vorkommnissen reichen Geschichte der Nenniger Fälschungen bietet auch diese an sich unbedeutende Thatsache einen nicht uninteressanten Nachtrag.

E. H.

3. Münzfund an der holländischen Grenze. — Im verfloßenen Jahre kaufte Herr Amtsrichter Sudendorf zu Neuenhaus von einem Goldschmiede in Nordhorn (in der Grafschaft Bentheim) den Rest eines Münzfundes, von welchem derselbe schon das Dreifache eingeschmolzen hatte. Die Münzen waren in der Twente, wahrscheinlich im Holländischen Denecamp, gefunden. Die 29 erhaltenen Stücke sind, nach dem etwaigen Alter geordnet, folgende:

- Aurelius*. Cohen n. 5. Mommsen n. 21.
- Antestius*. Cohen n. 7. Mommsen n. 103.
- Servilius*. Cohen n. 3. Mommsen n. 163 (um 630 d. St.).
- Coelius*. Cohen n. 2. Mommsen n. 180 (um 645 d. St.). Zwei Ex.
- Cornelius*. Cohen n. 16. Mommsen n. 181.
- Memmius*. Cohen n. 4. Mommsen n. 188 (640—650 d. St.). Zwei Ex.
- Porcius*. Cohen n. 6. Mommsen n. 197 (650—660 d. St.).
- Cornelius*. Cohen n. 25. Mommsen n. 242, a (680 d. St.).
- Farsulejus*. Cohen n. 2. Mommsen n. 248 (673—685 d. St.).
- Naevius*. Cohen n. 1. Mommsen n. 251 (673—685 d. St.). Vier Exempl.
- Postumius*. Cohen n. 6. Mommsen n. 254, a (673—685 d. St.).
- Proclilius*. Cohen n. 1. Mommsen n. 255, a (673—685 d. St.).
- Satrienus*. Cohen n. 1. Mommsen n. 258 (673—685 d. St.).
- Voltejus*. Cohen n. 2. Mommsen n. 259, e (673—685 d. St.).
- Cassius*. Cohen n. 10. Mommsen n. 278, c (680—704 d. St.).
- Cassius*. Cohen n. 11. Mommsen n. 278, b (680—704 d. St.).
- Fontejus*. Cohen n. 15. Mommsen n. 284, a (um 700 d. St.).
- Fufius*. Cohen n. 1. Mommsen n. 285 (680—704 d. St.). Drei Ex.
- Clodius*. Cohen n. 11. Mommsen p. 753 (716 d. St.).
- Clodius*. Cohen n. 13. Mommsen p. 753 (716 d. St.).

Augustus. Cohen n. 67 (711—718 d. St.).

Augustus. Cohen n. 119 (742—743 d. St.).

Der Münzfund ist also nach dem Jahre 743 der Stadt vergraben.

Sonderbar ist es, dass verschiedene dieser Münzen auf dem Avers eine Art Contremarque zeigen, die mit einem Stempel leicht eingeprägt ist und nur aus einem lateinischen Buchstaben besteht. Die Münze von Farsulejus hat ein F, die des Postumius und die des Servilius ein C, die des Cornelius (Coh. n. 10) sogar mehrere C, die des Clodius (Coh. n. 11) und des Cornelius (Coh. n. 25) ein M, die des Fontejus ein H, eine des Memmius ein X, die des Cassius (Coh. n. 10) und des Voltejus ein O. Ich erinnere mich nicht, früher eine ähnliche Wahrnehmung gemacht oder von einer solchen gehört zu haben.

Derselbe Alterthumsfreund hat noch zwei Münzen des Augustus gerettet, welche in seiner Gegend gefunden sind, eine in Gold und eine in Silber. Beides sind Exemplare der bekannten Münze des Augustus, auf deren Revers Cajus und Lucius Caesares abgebildet sind (Cohen n. 86 und 87). Das Exemplar in Silber ist gefunden auf dem Passe zwischen Kalkriese, im Kirchspiel Engter, und Barenau, wo im Laufe eines Jahrhunderts wohl mehre 100 römische Gold-, Silber- und Kupfermünzen gefunden sind. Das Exemplar in Silber stammt aus dem Neuenhausischen Klingelbeutel, und ist unstreitig in der Nähe gefunden, wahrscheinlich in Esche, Kirchspiels Veldhausen. Vgl. über einige Goldmünzen des Augustus, die im Osnabrückischen gefunden sind, meine Anmerkung zu Hahn's Fund von Lengerich S. 57 f., der ich noch hinzuzufügen habe, dass auch ich jetzt im Besitze eines bei Bramsche gefundenen Goldstückes des Augustus mich befinde (Cohen n. 82).

Hannover, Jan. 1870.

C. L. Grotefend.

4. Herrn Dr. Wilhelm Kellner in Hanau. — Die Ortsbezeichnung Donk, Dunk, Dungk, welche in den nördlichen Rheinlanden und den anstossenden flämischen Provinzen Limburg, Brabant und Geldern sehr häufig vorkommt, bedeutet einen von Wasser umgebenen Platz und ist von dem Worte donken, dunken, d. h. eintauchen abgeleitet. Noch heute nennt der Bauer bei Goch sein von Wassergräben umgebenes Feld ein eingedonktes Feld oder schlechtweg die Donk. Ebenso heisst im Volksmund am Nieder- und Mittelrhein das Eintauchen von Gegenständen in eine Flüssigkeit eindonken, eindunken. Von mir bekannten Donken kann ich folgende aufführen: Im nördlichen Theil der Rheinprovinz; Gasdonk, Wachtendonk, Müllendonk, Heiligen-donk, Donk etc. In Belgien: Keildonk, Grobbendonk, Kranendonk, Poppendonk etc.

Coblenz, April 1870.

Eltester.

5. Bonn. Notiz, betreffend Spuren römischer Bauten und die Verwendung von Tuffmaterial bei denselben. — Die Erdarbeiten zur Fundirung der neuen geburtshülflichen Klinik auf dem ehemaligen Exercirplatze durchschnitten, ehe sie den baufähigen festen Kiesboden erreichten, zu oberst Anschüttungen neuesten Datums, durchschnittlich 9 Fuss tiefer die Erdmassen der ehemaligen Festungswerke und stiessen unter diesen letztern auf den römischen Culturboden. Die Gestaltung und Beschaffenheit des römischen Rheinufers an

dieser Stelle waren aufs bestimmteste zu erkennen, so genau, dass man einen Weg mit dem seitlichen Abzugsgraben geometrisch und nivellitisch hätte vermessen können. Das römische Ufer, wenn anders der Rhein auch damals seinen heutigen Lauf hatte, lag zwischen 20 und 40' über Null des Bonner Pegels, fiel ziemlich abschüssig dem Strome zu, und war parallel dem Stromstrich unregelmässig und wechselnd gestaltet. Die Humusschichte der römischen Zeit zeigte überall eine bedeutende Mächtigkeit. Die Ausdehnung des klinischen Neubaus gestattete, das römische Ufer auf eine Länge von etwa 230 Fuss zu verfolgen. An Mauerüberresten wurden zwei von einigem Interesse aufgefunden. Bei Fundirung der südlichen Hoffronte des neuen Gebäudes fanden sich Ueberreste einer aus regelmässigen Tuffquadern errichteten Mauer mit vielen Mörtelüberresten, Legionssteinen etc., fundirt auf einer wenige Zoll starken Betonschicht. Die Mauer hatte eine Richtung von Südwest nach Nordost, die Lage derselben betrug c. 40' über Pegel. Unmittelbar dabei und ungewiss, ob mit den Tuffsteinen vermauert, fanden sich Basaltstücke.

Der zweite Ueberrest lag auf der Ostfronte des Gebäudes und hatte eine dem Stromstriche parallele Richtung. Die Mauer konnte ungefähr 30–40' weit verfolgt werden, ehe sie aus dem Baugrunde verschwand; sie hatte eine Stärke von 2 Fuss und mehr. Das Material derselben war reiner Tuff, in regelmässigen Quadern. An einer Stelle waren die Quadern von solcher Grösse und Mächtigkeit, dass sie in der Baugrube erst zertrümmert werden mussten, bevor sie heraufgeschafft werden konnten.

Die Ueberreste römischer Ziegel der Leg. I P. M. F., die Betonschicht unter den Quadern fehlten auch hier nicht.

Bonn, den 12. April 1870.

von Noël.

6. Bonn. In der inhaltsreichen und eingehenden Abhandlung »Zur Geschichte der Römerstätte bei Niederbiber von A. von Cohausen« in »Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande« Heft XLVII und XLVIII, wird unter Anderm auf Seite 55 ff. mit Gründen die von Steininger vertheidigte Ansicht bestritten, dass das Ereigniss, welches Tacitus (Annal. XIII. 57) aus dem Jahre 58 n. Ch. beschreibt, als eine vulkanische Eruption, welche bei Niederbiber statt gefunden habe, und ganz richtig als ein blosser Wald- oder Haidebrand dargestellt. Jene so oft von Philologen und Naturforschern falsch gedeutete Stelle des Tacitus ist schon vor 46 Jahren von mir und dem verewigten Dr. C. G. Nees von Esenbeck in einer Abhandlung: »Gibt Tacitus einen historischen Beweis von vulkanischen Eruptionen am Niederrhein?« (abgedruckt in »Nöggerath, das Gebirge in Rheinland-Westphalen«, dritter Band, S. 59 ff.) ausführlich besprochen worden, und in demselben Bande befindet sich Seite 255 ff. noch ein Zusatz zu jener Abhandlung. Später aber haben sich wieder Stimmen für die affirmative Beantwortung der Frage des Titels der Nöggerath-Nees von Esenbeck'schen Abhandlung erhoben, namentlich von Dr. E. von Eichwald, welcher letztere speciell in den Verhältnissen von Niederbiber einen Beweis zu finden glaubte, dass die erwähnte Stelle von

Tacitus sich auf eine vulkanische Eruption in der Gegend von Neuwied beziehe. Diess gab mir Veranlassung, eine weitere kritische Abhandlung über diesen Gegenstand in der Zeitschrift: »Das Ausland« No. 32 vom Jahre 1868 zu veröffentlichen. Das allgemeine Resultat dieser sämtlichen Arbeiten geht dahin, dass Tacitus bei jener Aufzeichnung keineswegs einen vulkanischen Ausbruch beschrieben habe, dass darin nur von einem Haide- oder Waldbrand die Rede sein könne und dass höchst wahrscheinlich die vulkanischen Eruptionen am Rhein in vorhistorische Zeiten fallen.

Wie aus der antiquarischen Abhandlung von von Cohausen hervorgeht, worin jene Arbeiten nicht citirt sind, hat der geehrte Herr Verfasser meine und Dr. Nees von Esenbecks Untersuchungen nicht gekannt, obgleich er in seinen Folgerungen im Allgemeinen auf die nämlichen Resultate gekommen ist. Geologie und Alterthumsforschung leisten sich wechselseitig Hilfe, und das ist auch vorliegend der Fall. Wenn ich mir daher erlaube, zur Ergänzung der v. Cohausen'schen Mittheilungen auf jene Aufsätze die Aufmerksamkeit zu lenken, so darf ich hoffen, dass man darin keine schriftstellerische Eitelkeit erblicken wolle. Wie wäre es möglich, dass der Alterthumsforscher neben seinem weiten eigenen Gebiete auch die naturwissenschaftliche Literatur ihrem ganzen Umfange nach kennen und vergleichen könnte!

Nöggerath.

7. Zum Corpus inscriptionum Rhenanarum.

I.

Le Blant, Inscriptions chrétiennes de la Gaule, tome I. p. 368 no. 260 theilt folgende drei unedirte heidnische Inschriften mit:

» *Ex eadem membrana.*

C. CAESIO . C. F. PAP. IVSTO . C. CAESIUS . PAP. IVSTVS
 TVIR . AP . Q . A . FILIO . PISSIMO
 ET . VETTIA . STE . PRISCA . PRIVIGNO
 OPTIMO . L . D . D . D

Ex eadem membrana.

AREA . SEPVLTVRAE . IN . FRONTE . XX
 IN . AGR . P . XL . H . M . H . N . S.

Ex eadem.

GLITIA . M . FILIA . FLACCI . VXOR . SIBI . ET
 VIRO . SVO . FACIENDVM . CVRAVIT .
 FVNVS . ET . LOCVS . PVBLIC . «

Le Blant sagt über seine Quelle p. 366 Folgendes:

» C'est au savant M. de Rossi que je dois la connaissance de ces monuments. Ils sont compris dans une série d'inscriptions antiques transcrites sur la dernière page d'un exemplaire de Gruter, conservé à la Vaticane, et devenu historique pour avoir appartenu à J. Scaliger, à G. Vossius, et enfin à G. Marini. Une note de Vossius, placée en tête du volume, nous apprend que cette page est de la main de Scaliger. On ne connaît pas le *codex* auquel ont été empruntées quelques — unes des inscriptions qui la composent, et notamment celles

que je vais transcrire. Il devait remonter à un âge assez ancien, si l'on en juge par la mention *ex ueteri* ou *ex uetusta membrana*, dont Scaliger a fait précéder ses transcriptions, et par le mot *memoria*, qui, dans ce manuscrit, désignait les monuments.

Je copie:

Ex membrana uetusta Treuiris.

HIC. REQUIESCIT. u. s. w., bei Le Blant No. 258; darauf folgt die ebenfalls christliche Inschrift No. 259, der die Worte vorangehen: *Ex eadem membrana uetusta Treuiris.*, und darauf unter No. 260 die drei obigen heidnischen Inschriften mit den angegebenen Ueberschriften, denen sich unter derselben No. 260 noch eine christliche mit der Ueberschrift »*Ex eadem*« anschliesst. Bei diesen vieren fehlt die Angabe ihrer Herkunft; indessen hat Le Blant p. 369 hinsichtlich der letzten derselben es mehr als wahrscheinlich gemacht, dass sie Trier angehört, und da nun No. 258 und 259 schon durch ihre Ueberschrift ihren Trier'schen Ursprung, der durch mehrere epigraphische Eigenthümlichkeiten bestätigt wird (cfr. Le Blant p. 367), darthun, so vermuthet der französische Gelehrte wol mit Recht, dass auch die drei heidnischen Inschriften, weil zwischen christlichen, Trier angehörigen mitgetheilt, derselben Stadt zuzuweisen seien. Ob und inwiefern sich für diese Vermuthung aus den Inschriften selbst Gründe anführen lassen, kann ich, da mir das Brambachsche Corpus nicht zur Hand ist, im Augenblicke nicht entscheiden. Brambach, der bekanntlich die christlichen Inschriften von seiner Sammlung ausgeschlossen, hat in Le Blant wol nichts für seine Zwecke Brauchbares zu finden geglaubt und so unsere Inschriften einfach nicht gekannt, nicht etwa absichtlich aus kritischen Gründen dieselben ausgeschlossen.

II.

Im Herbste 1867 notirte ich mir von dem damals als Treppenstufe an dem Schulhause zu Billig dienenden, in seinem untern Theile arg mitgenommenen Steine, dessen Inschrift Brambach C. I. R. 524 gibt, ohne Zuhülfenahme der erwähnten Copie folgende Lesung:

F A B E N L M E R

C E E I V S E T N A

E O B V M C O ^

I P O () | A .

I :

III.

Haben wir oben dem C. I. R. einige in demselben fehlende Inschriften vindicirt, so dürfte dagegen C. I. R. 2045 als christlich auszuschneiden sein. Form und Inhalt der Inschrift sind jedenfalls etwas seltsam. Hier ihr Facsimile:

D M

GRACIWS

AVS PECIO

DE — E

AN IV

Im Jahre 1857 gab ich Otto Jahn eine meines Wissens nicht veröffentlichte Copie der Inschrift nebst Angabe der nähern Umstände ihres Funds. Nach Mittheilung meines Oheims Canonicus Steinhausen in Enzen bei Zülpich wurde der oblonge Sandstein an der Nordgrenze des genannten Dorfes in einem jetzt den Geschwistern Althausen gehörenden Acker entdeckt. In diesem Acker fanden sich viele mit grossen Sandsteinen eingefasste Gräber und ausser diesen eine grosse Menge menschlicher Gebeine. Auch unser Denkstein diente als solche Einfassung der einen Seite eines Grabes, in welchem sich, wenn ich nicht irre, ein noch wohl-erhaltener menschlicher Schädel fand. In demselben Grundstücke hat sich ein grosses Grabgewölbe mit riesigen Menschengebernen und ein cylinderförmig gehöhlter, weisser vulkanischer, mit seinen Aussenseiten ein regelmässiges Achteck bildender Stein gefunden, welcher oben und unten von achteckigen Platten eingeschlossen, Asche, Moder und einige Schädelreste enthielt = C. I. R. 2046. Unser Inschriften-Stein scheint oben in der Mitte als Schmuck eine halbcylinderförmige Erhöhung gehabt zu haben; die andere Hälfte des Cylinders ist vorn auf dem Steine durch einen Halbkreis angedeutet. Die Inschrift gibt mir zu folgenden Bemerkungen Anlass:

1) Ueber D. M (dis. manibus) auf christlichen Inschriften handelt Le Blant l. I. p. 489 sqq. Diese beiden Buchstaben standen herkömmlich auf den zu Grabmonumenten präparirten Steinen, und letztere wurden auch von Christen benutzt. Die übrige Inschrift wurde später eingemeisselt. Für diesen Vorgang auf unserem Steine dürfte die Verschiedenheit des schön und regelmässig geformten D in der 1. Zeile von dem schlechten und unregelmässigen in der 4. sprechen.

2) Der Name Auspicius steht auch auf der christlichen Inschrift bei Le Blant l. I. p. 342 No. 234. e statt i weist auf späte Zeit hin, ebenso Gracius statt Gracius auf das 6. Jahrhundert als früheste Entstehungszeit. Den Beweis für die Richtigkeit der letzteren Behauptung zu führen, wäre hier zu weitläufig.

3) DE — E AN LV [de(cessit) (a)e(tatis) oder de(funcus) e(st) an(no) LV?] erinnere ich mich nicht auf andern heidnischen rheinischen Inschriften gelesen zu haben, wohl aber Aenliches auf christlichen, z. B. Le Blant l. I. p. 382 n. 277: RREC|ECESSIT (sic, = precessit).

4) Die Einfachheit des Stils, welche die Angabe von Verwandtschafts- etc. Verhältnissen verschmätzt, ist ächt christlich.

5) Auch die Form der Buchstaben z. B. des R, des P und des C in der 3. Zeile verräth ein spätes Alter der Inschrift, während die Ungleichheit eines und desselben Buchstaben, der überflüssige Strich vor dem S in der 2. Zeile, der Querstrich zwischen den beiden E in der 4. Zeile (ein angefangenes, aber nicht vollendetes F?), die ungleichen Zwischenräume zwischen den einzelnen Buchstaben ausserdem auf Flüchtigkeit der Einmeisselung schliessen lassen.

6) Das Fehlen von etwas positiv und specifisch Christlichem, z. B. der Worte in pace, eines Kreuzes u. dgl. darf nicht befremden, da es in dieser Beziehung durchaus nicht an Analogieen fehlt.

Linz a. Rh.

Joseph Pohl.

8. Aus einer brieflichen Mittheilung an den Berghauptmann Prof. Dr. Noeggerath. — Als ich vor längerer Zeit im Jahrbuche für Mineralogie 1869 S. 762 den kurzen Auszug aus O. Schusters Schrift »über die alten Heidenschanzen Deutschlands« las, fiel mir alsbald die eigenthümliche Umwallung am Scheidberge wieder ein, welche mir schon zu wiederholten Malen bei meinen früheren Besuchen dieses interessanten Basaltkegels aufgefallen war¹⁾. Sie stimmt in ihrer Form und in ihrem Bau so sehr mit der daselbst gegebenen Beschreibung der Suevenschanzen überein, dass ich nicht länger mehr anstand, sie auch für eine solche zu halten. Um mich jedoch hierüber gründlicher zu informiren, verfügte ich mich vor 14 Tagen abermals an den besagten Punct und war so glücklich, über meine Ansicht noch zu rechter Zeit Gewissheit zu erlangen. Wie Sie wohl wissen, zeigte der Scheidberg, bevor er durch die emsig betriebenen Steinbrucharbeiten so grausig durchwühlt und zernagt worden, auf seinem Gipfel eine ziemlich geräumige Plattform, welche fast zu $\frac{2}{3}$, nämlich gegen Osten, Norden und Nordwest von dichtem, hohem Wald umgeben, nach Süden und Südwest aber offen war. Auch sind die Abhänge und die ganze Bergform der Art, dass dieser Kegelberg von Ost und Nord gesehen wenig die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und zur Anlegung eines Lagerplatzes einladen konnte; wohl aber von der Landskrone und dem Ahrthale her. Wirklich ist auch der Wall nur nach dieser Seite hin an dem Rande des Plateaus aufgebaut. Es ist ein »halbmondförmiger Rundwall,« welcher den Bergvorsprung in die Hochebene gegen die Landskrone hin abschliesst. Er besteht aus lose über einander gehäuften Basaltsteinen. An mehreren Stellen sieht man deutlich, dass es ein Doppelwall war, d. h. ein Hauptwall, vor welchem ein niedrigerer Vorwall sich befindet. Seine gesammte Höhe beträgt ca. 8 Fuss; seine Breite lässt sich so genau nicht angeben, da jetzt die Steine, über die Abhänge heruntergerollt, ihn viel breiter erscheinen lassen, als er ursprünglich war. Die Länge des Walles ist sehr beträchtlich; am östlichen Ende theilt er sich in zwei Ausläufer; kurz vor dem andern Ende, das sich gegen Nord herumbiegt, ist er auf eine kurze Strecke durchbrochen. Das Ende selbst an dieser Stelle wird durch einen grösseren, rundlichen, künstlich angelegten Hügel gebildet. Dieser ward ebenfalls aus Basaltsteinen aufgebaut und zeigt an seinem oberen Ende Terrassen. Die Höhe des Abhanges gegen West beträgt ca. 14 Fuss; gegen Ost und Nord erreicht der Abhang des Hügels viel grössere Dimensionen, weil hier der Abhang des künstlichen Hügels mit dem Bergabhang sich verbindet. Ich sagte oben, dass ich noch zu rechter Zeit den Wall in Augenschein genommen habe. Denn bei meinem letzten Besuche fand ich schon den ganzen Kegel von den Steinbrucharbeiten durchbrochen und so auch den Wall schon an einer Stelle zerstört. Es wird nicht sehr lange mehr dauern, so wird der ganze Wall sammt dem Kegel verschwunden sein. Als ich mich erkundigte, ob denn an der Stelle, wo die zer-

1) Der geologisch wichtige, drei Viertel Stunde westlich von Remagen gelegene Basaltkegel heisst örtlich nicht Scheidberg, sondern Scheidskopf.

störte Wallstrecke lag, nichts gefunden worden sei, erfuhr ich, dass ein sonderbarer Stein daselbst vorgekommen. Aus den Antworten der Arbeiter, welche ich auf meine Fragen erhielt, vermuthete ich alsbald in dem Funde eine Steinwaffe. Leider lag derselbe damals in dem nahegelegenen Dorfe Kirchdaun, wohin zu gehen ich keine Zeit mehr hatte. Seitdem wurde mir das gefundene Stück nach Laach gebracht und ich habe mich von der Richtigkeit meiner Vermuthung überzeugen können. Die Form des Stückes ist keilförmig zugeschnitten; es ist $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, vorn an der platten Scheide $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, nach hinten wird es schmaler, aber auch dicker, so dass an diesem gerundeten Ende ein Durchschnitt einen Kreis mit fast $\frac{3}{4}$ Zoll Durchmesser darstellen würde.

Die Oberfläche der Waffe ist polirt; auf den beiden breiten und platten Flächen bemerkt man kaum die anfängliche Zersetzung, auf den schmalen Seitenflächen dagegen ist das Stück ziemlich stark angegriffen und corrodirt. Das grüne Material, aus welchem die Waffe gefertigt worden, ist Eklogit. Denn an der Schneide, wo das Stück von den Arbeitern angeschlagen worden war, lassen die frischen Bruchflächen deutlich erkennen, dass die Gesteinsmasse der Hauptsache nach aus einem Gemenge von Smaragdit und rothen Granaten besteht. Auf den noch frischeren, platten Flächen gewahrt man porphyrische Structur, die mich zuerst das Stück für Diorit halten liess. Es treten nämlich aus der grünen Gesteinsmasse weisse, unregelmässig begrenzte Partien ungleichmässig zerstreut hervor neben häufigeren, runden röthlichbraunen Flecken (zerfetzte Granaten). Die weissen Partien bilden meist liniengrosse, ziemlich scharf umgrenzte Flecken; in selteneren Fällen stellen sie Durchschnitte kuglicher Bildungen dar. Letztere bestehen im Centrum aus Smaragdit, um diesen legt sich eine grünlich-weiße Schicht, d. i. ein Gemenge aus Smaragdit und dem weissen Mineral, dann folgt eine dickere weisse Schicht, welche dann schliesslich wieder durch eine dünne grünlich-weiße Zone umschlossen wird. Das weisse Mineral halte ich für Feldspath (wohl Saussurit); seine Härte ist 5,5. — Jedenfalls dürfte es im Interesse der Archäologie und Alterthumskunde liegen, wenn der Suevenwall am Scheidberge von Sachkundigen sehr bald eingesehen würde, bevor er spurlos verschwunden sein wird.

L. Dressel, S. J.

9. Düsseldorf. Kürzlich ist in der hiesigen Lambertuskirche oberhalb eines südwärts neu angebrachten Eingangs ein Freskogemälde aufgedeckt worden, das die in niederländischen Kirchen nicht selten abgebildete Legende der h. Vilgefortis (St. Kümmermiss) behandelt. Die Figur am Kreuze zeigt männliche Züge und ist natürlich bärtig, das Gewand lang, einer Tunika ähnlich. Aus dem rechten Fuss der Gestalt fliesst Blut in einen Kelch, der abgeworfene Pantoffel (ein Priesterschuh) fliegt eben dem Spielmann zu, den man in knieender Stellung am Rande links erblickt. Die Zeichnung ist fein und proportionirt, das Bild überhaupt nicht ohne Kunstwerth und gehört wohl der ersten Hälfte des 15. Jahrh. an. Der Grund ist mit Lilien verziert. Am äussersten untern Ende links und rechts ist der Bergische rothe Löwe auf grünweissem Doppelfelde angebracht, was darauf schliessen lässt, dass die Dedicatoren

Herzog Gerhard von Jülich-Berg (1437—1475) und seine Gemahlin Sophia von Sachsen gewesen sind. In dem Kopfe des Spielmannes vermuthe ich Portrait-ähnlichkeit, vielleicht zum Andenken an den von einer Herzogin von Bar (Jolanthe) abstammenden Jungherzog Ruprecht († 1433), dessen Tod dem Vetter Gerhard den Access auf den Bergischen Herzogsthron eröffnete. Auf die Jolanthe würden denn auch die Lilien passen. Die Legende der h. Vilgefortis ist Dir ohne Zweifel bekannt, sie findet sich in verschiedenen Versionen Acta Sanctor. Bolland. X. Jul. Herzog Adolf I. von Cleve errichtete 1419 in der Stiftskirche zu Cleve eine Capelle zu Ehren des h. Georg und der h. Vilgefortis (offenbar = virgo fortis, wie Santervilgen oder Sanct Revilien für sanctae virgines = Ursula).

Dezember 1869.

Harless.

10. Der Hexenthurm zu Walberberg ist nicht, wie Seite 141 des Jahrbuches Heft 47 u. 48 angegeben, von Seiten des Staats angekauft worden, sondern Privat-Eigenthum Sr. Majestät des Königs.

Nachdem der Pfarrer Löhr zu Walberberg den Thurm mit andern Liegenschaften von dem Weinhändler Christian Joseph Trimborn zu Cöln durch Act vom 26. Februar 1857 erworben, wollte der neue Besitzer den Abbruch des Thurmes vornehmen, theils um das Material zur Errichtung einer Kirchhofmauer zu verwenden, theils um damit den Zufluchtsort einer übergrossen Menge von Dohlen zu zerstören. Als dies Vorhaben dem Königl. Landrathe, Herrn von Sandt zu Bonn, bekannt wurde, legte dieser sich ins Mittel und bleibt es zunächst seinen Bemühungen zu danken, dass das alte Bauwerk erhalten und vor künftiger Zerstörung gesichert worden ist. Durch die Königl. Regierung zu Cöln erhielt nämlich der damalige König Friedrich Wilhelm IV. Kenntniss von der Sachlage, und war dieser gleich bereit, die zur Erwerbung des Hexenthurmes erforderlichen Mittel zu gewähren. Die längeren Verhandlungen schlossen damit, dass Hr. von Sandt im Namen und als Vertreter des Königs den Thurm mit einer Grundfläche von 25 □ Ruthen mit einem zuführenden Wege von 10' Breite und 87' Länge, von dem Pfarrer Löhr kaufte.

Der Vertrag datirt vom 9. September 1858 und wurde derselbe von dem Königl. Haus - Ministerium unterm 13. October jenes Jahres ratificirt und der Kaufpreis aus der Königl. Schatulle gezahlt.

Bonn, April 1870.

Wuerst.

11. Aus einem alten Lagerbuch der Abtei Tholey (Kr. S. Wendel, Reg.-Bez. Trier). Actus einiger erfundener heidnischer Abgötter de 13. July 1755. — Wir Vnterscriebene und respective Verhandtzeichnete einwohner des Dorffs Osenbach in dem Teütsch Lothringen gelegen, des Ambts Schambourg Bekennen durch gegenwertigest pp. dass nachdemahlen wir unterem dreyzehnten Junij Lauffenden Jahrss zu Verfertigung der zu machender newer Chaussee in dem so genannten Waresswäldtgen ¹⁾ zwischen Tholaye, Altzweyler und Osenbach ²⁾ in der Höhe desselben aus den alten dhasigen heidnischen fundamenten (allwo

1) Jetzt Varuswald genannt.

2) Osenbach nordöstlich von Tholey, Kr. S. Wendel.

nach dem gemeinen gespräch eine von dem Rixiovaro her erbawte statt zur zeit solle gestanden haben) sein gegraben, ein dem ahnschein nach von Ertz oder Kupfer gegossenes viereckigess Kästgen, so in der mitten, auf welchen beyden seythen ohngefähr andert halben schuhe von einander zwey kleiner Statuen oder Götzenbilder gefunden, auf welchem Kästgen die folgende, undt in diessen Buchstaben bestehende überschrift auss der seythen:

DEO MERCVRIO IOVANTVCARO PRO SALVTE
ROMANIAE · ROMANAE| ET ROMANI SEVERI
IVLIVS ROMANVS PATER VISSV MONITVS.

V. S. L. L. M.

gewesen, ein welchess wir dem hochwürdigen Herren Theoberto Dhame zur Zeith Abbtten des Münsters Tholaye alss dhasiegem Grundt- undt Bannherren gantz gern praesentiren undt dass diesem also seye in Vhrkundt bescheinen wollen. Tholaye den 13ten July 1755.

Handt,,
Margarethe + Röhr
Jacob Britz. zeichen.

Handt,,
Jacoben || Görg.
zeichnen.

Den 12. Febr. 1756 seyndt obige Statuen mit dem Kästgen undt dem original actu dem König Stanislas ¹⁾ auf dessen Bcgehren überschickt worden.

Lagerbuch der Abtei Tholey. S. 276.

Gefällige Mittheilung des Herrn Archivrath Eltester in Coblenz.

12. Stablo. Zu meinem Aufsatz über Stablo im XLVI. Jahrbuch füge ich nachträglich bei, dass Abt Poppo wahrscheinlich auch der Erbauer der Klosterkirche (Säulenbasilika) zu Limburg an der Hardt, welchen Bau Kaiser Conrad, der auch 1045 die Crypta weihte, ihm auftrug (Otte, deutsche Baugeschichte p. 220 u. Giesebrecht d. Kaiser p. 291 u. 611), und der Kirche des Klosters Hersfeld (Otte p. 242 u. Lotz im Correspondenzblatt VI. 115) war. Unter ihm wurde auch die Kirche des Klosters Echternach, dessen Oberleitung er führte, wieder aufgeführt. aus'm Weerth.

13. Bonn. Römische Inschriften von Nettersheim im Urftthal. — In den verwichenen Herbstferien erhielt ich in Köln durch meinen Freund Professor Düntzer Kunde von einer römischen Strassensäule, welche bei den Arbeiten zu der Eifelbahn zwischen Nettersheim und Blankenheimerdorf gefunden und von einem in Köln wohnenden Werkmeister bei der neuen Eisenbahn nach Köln gebracht worden ist. Die Säule ist von rothem Sandstein, 19" hoch, misst 17" im Durchmesser und ist unten abgebrochen. Sie trägt folgende wohlerhaltene Inschrift:

1) König Stanislaus von Polen, Herzog von Lothringen 1735 — 1766.

////,STITVTORE (sic E st. I)
 PVBLICAE · LIBER
 TATIS · IMPERATORI
 MAGNO MAGNENTIO
 INVICTO · SEMPER

Es ist dies die erste Inschrift, die sich in der Rheinprovinz von dem Kaiser Magnentius, welcher sich im J. 450 in Gallien zum Imperator aufwarf und schon 453 sich selbst tödtete, erhalten hat. Ohne Zweifel sind einige Zeilen ausgefallen, in welchen ausser dem zu SEMPER gehörigen AVGVSTO, die Angabe der Entfernung von Colonia Agrippinensis nach Mille Passus stand. Ein ähnlicher auf die Köln-Trierer Römerstrasse sich beziehender Meilenstein aus der Zeit des Septimius Severus, der die Entfernung von Köln nach Marcomagus (Marmagen in der Eifel) angibt, ist von A. Eick in d. Bonn. Jahrb. XXIII, 81 (Bramb. C. I. R. 1934) veröffentlicht.

Die Mittheilung von diesem Funde, welche ich unserem ersten Secretär, Herrn Prof. aus'm Weerth machte, veranlasste diesen, die Fundstelle zu besuchen. Ueber die Ergebnisse seiner Nachforschungen hat Hr. aus'm Weerth mir folgende Notiz zugestellt:

Bei Nettersheim, ganz nahe dem rechten Ufer des Ahebaches, der in die Urft fliesst, befindet sich ein spätrömischer viereckiger Bau — nach dem Vorfinden vieler Schlacken von Bleierz vielleicht einer Schmelze (in der Nähe die alte dem Herrn Zintgraff gehörige Grube Silberfund), welcher dadurch besonderes Interesse gewährt, dass seine Fundamente aus grossen Quadern eines frühern Baues bestehen. Es sind dies rothe und weisse Sandsteinblöcke von c. 3' u. 4' im Gevierte, welche Reste von Sculpturen und Inschriften enthalten, die offenbar auf ein grosses und kostbares Grabdenkmal schliessen lassen. Ich unterschied

- 1) einen Säulenschaft von 28" Durchmesser,
- 2) einen Block mit den Füßen einer Figur an seiner Schmalseite,
- 3) einen desgl. mit einem weibl. Brustbild in einem Medaillon und einem Trias darüber, also vom Obertheil des Denkmals und zwar dessen Schmalseite,
- 4) einen desgl. mit dem Reste einer nach rechts gewendeten männlichen Gewandfigur,
- 5) desgl. mit Brustbild in einer Nische (noch eingemauert).

Das interessanteste Stück bildet 6) ein langer Inschriftstein, welcher nach oben, so wie an der rechten Seite abgebrochen ist. Die Schrift lautet:

DEC·C·C// 𐀀////

CAPITONIAE////'

RAECONIVG·HE///

Der vorletzte Buchstabe der ersten Zeile ist unsicher, er scheint auch ein A gewesen zu sein. Vielleicht steckt in dieser Zeile die Würde des Widmenden: DECurio C·C·A·A, d. i. C(oniae) C(laudiae) A(ugustae) A(grippinae); vergl. Or. 1108. So hätten wir das Fragment einer römischen Grabschrift vor uns, die ein städtischer Beamter aus Colonia Agrippinensis seiner Gattin Capitonia [VE]RA als

HE(res) gesetzt hat. Wie reich diese Gegend bei Nettersheim an Römerresten ist, erhellt aus der Thatsache, dass der verstorbene A. Eick in der Nähe dieses Fundortes bei der sog. Kapelle »an der Ahe,« vielleicht ebendasselbst, wo unsre Steine gefunden wurden, zwei Grabschriften gefunden und in seiner schätzbaren Monographie »über die römische Wasserleitung aus der Eifel nach Köln« S. 21 veröffentlicht hat.

Von kleineren Sachen fanden sich an der römischen Fundstelle noch ein kleinerer Gagating, ein kleiner Discus, Perlen, Glas- und Ziegelfragmente.

J. Fr.

14. Bonn. Römische Alterthumsreste in Bonn. — Im Laufe des Jahres 1869 sind bei Gelegenheit von Neubauten an mehreren Stellen Römerreste zu Tage gekommen, welche hier eine kurze Erwähnung verdienen. So fand man bei dem Auswerfen des Grundes zu der neuen Beethoven-Halle auf dem Vierecksplatz verschiedene Terracotten, bestehend in Krügen, in Urnen und Schüsseln von grauem Thon und einigen Münzen aus der spätern Kaiserzeit, welche darauf schliessen lassen, dass sich hier eine römische Gräberstätte befand. Die Fundgegenstände bewahrt Hr. Buchdruckereibesitzer Georgi.

2. Hinter dem Hofgarten, rechts von der Herz-Jesukirche, fanden die Arbeiter beim Fundamentiren des von den hier residirenden Herrn Patres der Gesellschaft Jesu errichteten Neubaues unter andern unbedeutenden Fragmenten von Thongefässen eine Münze von Hadrian in Grosserz und ein sogenanntes Thränenfläschchen von violettem Glase. Das letztere, welches vielmehr als Salbfläschchen gedient hat, ist eine Seltenheit, da die gewöhnlichen Fläschchen der Art von grünlich weissem oder schillerndem Glase sind. Man vergleiche hierüber Fiedler, römisches Antiquarium des Notar Houben in Xanten. S. 62. Beide Fundstücke sind in meinen Besitz gekommen; nur Schade, dass das Gläschen durch die Unvorsichtigkeit des Arbeiters zerbrochen ist und nur theilweise zusammengesetzt werden kann.

3. An der Nordseite der Stadt, gleich vor dem Kölnthore, rechts von der Chaussée, ungefähr gegenüber dem sogen. Heerwege, stiessen in diesem Frühjahr die Arbeiter bei einem durch den Krieg unterbrochenen Neubau auf eine römische Grabstätte, worin neben zum Theil wohlerhaltenen Skeletten mehre Urnen mit Knochenresten von verbrannten Todten ausgegraben wurden. Das belangreichste Fundstück aber war ein mit Bildwerk geschmückter Grabstein. Dasselbe besteht aus einem leider nach oben abgebrochenen Riemenwerke, in dessen Mitte und Endpunkten sich sieben sogenannte phalerae, d. h. runde silberne Schildchen oder Plättchen befinden, welche den römischen Kriegern als Insignien der Tapferkeit verliehen und gewöhnlich an einem Riemenwerk auf dem Brustharnisch befestigt wurden. Im Mittelpunkte desselben erblicken wir das Medusenhaupt, rechts und links davon zwei Thier(Löwen?)köpfe, unter dem Medusenhaupte wieder einen etwas unkenntlichen Thierkopf, umgeben von zwei Menschenköpfen im Profil, nach oben rechts von dem Medusenhaupt zeigt sich ein Adlerkopf. Unter dem Phalerschmuck lesen wir den auf römischen Grabdenkmälern nicht seltenen Nachruf VALE·LVCI. Von diesem interessanten Steine,

welcher ein Seitenstück zu dem berühmten Grabdenkmal des in der Varusschlacht gefallenen M. Caelius, Centurio der 18. Legion, (im hiesigen Museum vaterländischer Alterthümer) bildet, werden wir hoffentlich im nächsten Hefte eine Abbildung bringen; vorläufig genüge es, auf O. Jahns treffliche Abhandlung zum Bonn. Winkelmannsprog. 1860: »Die Langersforter Phalerä« S. 5 flg. zu verweisen. Für die Erwerbung des Steins ist Vorsorge getroffen.

4. An einem entgegengesetzten Punkte Bonn's, an der Koblenzer Strasse und zwar an der dem Rhein zugekehrten Seite, sind bei der Fundamentirung des Neubaus, welchen Hr. Rentner Theod. Schaaffhausen errichten lässt, nicht unbedeutende Reste von römischem Mauerwerk, theils aus einer Art Beton mit klein geschlagenen Ziegelstücken vermengt, theils aus festen Tuffsteinen mit Mörtel bestehend, zu Tage gekommen. Ausserdem fand man eine zweifache Wasserleitung, eine mit einer flachen Leitungsrinne, die andere, aus über 4" weiten Röhren zusammengesetzt, und eine Feuerungs-Anlage, welche zu einem Bade gedient haben mag. Der Raum innerhalb des Mauerwerks war mit Schutt gefüllt, worin sich neben einigen Knochenresten und Fragmenten von Thongefässen nur ein Krug von weissem Thon, aber eine Menge von Ziegelplatten meistens mit dem Stempel des Leg. I. Minervia in mehreren Varietäten fand; darunter die seltenere mit LEG. I. F. M. (Legio prima Felix Minervia), welche wir im Urkundenb. des röm. Bonn (Festschrift f. den internationalen Congress der Archäologen 1868) S. 26 besprochen haben. Wir gedenken auf diese für die Topographie des römischen Bonn nicht unwichtige Ausgrabung im nächsten Hefte zurückzukommen und dieselbe durch eine Zeichnung der Oertlichkeiten zu veranschaulichen.

5. Noch will ich an dieser Stelle eines epigraphischen Fundes in Kürze Erwähnung thun. Es sind nämlich in der Nähe von Iversheim und Weingarten, wo schon manche Römerspuren zu Tage gekommen sind, in alten Kalkgruben eine Anzahl von römischen Inschriftsteinen entdeckt und durch gütige Vermittlung des Hrn. Kreisbaumeisters Neumann unsrer Vereinssammlung zugewendet worden, welche theils durch ihre Datirung, theils durch die Seltenheit der darauf vorkommenden Gottheit Ludena ein besonderes Interesse erregen. Dieselben sind aber in so fragmentarischem Zustande und vor der Hand so ungünstig aufgestellt, dass ich bisher noch nicht im Stande gewesen bin, den vollständigen Wortlaut der einzelnen Inschriften zu ermitteln und daher die Veröffentlichung erst im nächsten Hefte stattfinden kann.

J. Freudenberg.

15. München. Elfte Plenarversammlung der historischen Commission bei der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften. Bericht des Secretariats. — Die statutenmässige Plenarversammlung der Commission für deutsche Geschichts- und Quellenforschung wurde auf Befehl König Ludwigs II. auch in diesem Jahr abgehalten. Wie allgemein das Gefühl ist, dass die Arbeiten der Commission mit den nationalen Interessen in enger Verbindung stehen, zeigte sich darin, dass sich trotz des deutschen Krieges fast sämmtliche auswärtige Mitglieder eingefunden hatten. An den Sitzun-

gen, welche in den Tagen vom 1. bis 6. October stattfanden, nahmen ausser dem Vorsitzenden, Geheimen Regierungsrath v. Ranke aus Berlin, Antheil: Hofrath Ritter v. Arneht aus Wien, Professor Hegel aus Erlangen, Geheimer Regierungsrath Pertz aus Berlin, Director v. Stälin aus Stuttgart, Professor v. Sybel aus Bonn, Professor Waitz aus Göttingen, Professor Wegele aus Würzburg, überdies die sämmtlichen einheimischen Mitglieder: Professor Cornelius, Reichsrath v. Döllinger, Oberbibliothekar Föringer, Reichsarchivdirector v. Löher, Staatsrath v. Maurer, Reichsarchivrath Muffat, Generalleutenant v. Spruner und der Secretär der Commission Professor v. Giesebrecht.

In der Eröffnungsrede wies der Vorsitzende zunächst auf den überaus schmerzlichen Verlust hin, welchen die Commission durch den Tod W. Wackernagels erlitten hatte; nachdem dieser hervorragende Gelehrte den Sitz J. Grimms in der Commission eingenommen, unterstützte er die Arbeiten derselben mit dem lebendigsten Eifer und hat sie nach vielen Seiten gefördert. Auch des Abscheidens R. Köpkes und Ph. Jaffés wurde gedacht, da ihre historischen Studien sich mit den Bestrebungen der Commission vielfach berührt hatten. Im weiteren Verlauf der Rede deutete der Vorsitzende auf den Zusammenhang der Commissionsarbeiten mit der deutschen Erhebung der Gegenwart hin und beleuchtete die grossen Zeitereignisse in ihren welthistorischen Beziehungen. Die nationale Gesinnung, welche in den Worten des Vorsitzenden hier Ausdruck fand, belebte dann auch die weiteren Berathen der Commission; vor dem Eintritt in dieselben sprach sie in einem Anschreiben an König Ludwig II. die Gefühle innigsten Dankes aus, welche die hochherzigen und folgenreichen Entschliessungen Seiner Majestät in ganz Deutschland hervorgerufen haben.

Ueber die Arbeiten des letztverflossenen Geschäftsjahres erstattete der Secretär in hergebrachter Weise Bericht. Bis zum Ausbruche des Krieges waren fast alle Unternehmungen in raschem Fortgange gewesen, dann aber manche nicht zu bewältigende Hemmnisse eingetreten. So mussten sogar einzelne Werke, die zur Ausgabe fertig waren, wegen der dem Buchhandel ungünstigen Zeitverhältnisse zurückgehalten werden.

In den Buchhandel sind seit der letzten Plenar-Versammlung gekommen:

- 1) Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Bd. VIII, enthaltend die erste Abtheilung der Strassburger Chroniken, bearbeitet von C. Hegel.
- 2) Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis ins 16. Jahrhundert, gesammelt und erläutert von R. v. Liliencron. Nachtrag, enthaltend die Töne und das alphabetische Register.
- 3) Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. X.
- 4) Weisthümer, gesammelt von J. Grimm und nach dessen Tode, unter Mitwirkung von F. X. Kraus, Archivar Müller und anderen Gelehrten, von G. L. v. Maurer. Theil VI, bearbeitet von R. Schröder.
- 5) Bayerisches Wörterbuch von J. A. Schmeller. Zweite, mit des Ver-

fassers Nachträgen vermehrte Ausgabe, bearbeitet von G. K. Frommann. Lieferung IV.

- 6) Briefe Friedrich des Frommen, Kurfürsten von der Pfalz, mit verwandten Schriftstücken, gesammelt und bearbeitet von A. Kluckhohn. Zweiter Band, erste Abtheilung 1567—1572.

Zur Ausgabe fertig sind ausserdem:

- 1) Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. Band IX enthaltend Geschichte der germanischen Philologie von R. v. Raumer.
- 2) Die Recesse und andere Akten der Hansetage von 1256—1430. Bd. I.
- 3) Briefe und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher. Bd. I. Die Gründung der Union 1598—1608, bearbeitet von M. Ritter.

Die weiteren Mittheilungen des Secretärs, wie die Berichte, welche im Laufe der Verhandlungen von den Herausgebern der einzelnen Werke erstattet wurden, thaten dar, dass auch eine Anzahl anderer Arbeiten bereits der Presse übergeben ist und mehrere neue Publicationen in naher Aussicht stehen. Wie früher sind auch in diesem Jahre die Nachforschungen, welche die Commission in den verschiedenen Archiven und Bibliotheken für nöthig hielt, von den hiesigen und auswärtigen Behörden mit der grössten Liberalität unterstützt worden.

Die Commission war diesmal vorzugsweise mit Berathungen beschäftigt, welche sich auf das vom Geheimen Rath v. Ranke und Reichsrath v. Döllinger beantragte und erst kürzlich in Angriff genommene grosse Unternehmen der allgemeinen deutschen Biographie bezogen. Freiherr v. Liliencron, jetzt in München ansässig, welcher die Redaction des Werkes übernommen hat, berichtete über seine umfassenden Vorarbeiten, wie auch über eine Reise, welche er im Interesse desselben ausgeführt hatte. Ueberall war er reger Theilnahme für das Unternehmen begegnet, und hervorragende Gelehrte hatten ihm nicht allein die Bearbeitung einzelner Artikel, sondern auch grösserer Abtheilungen zugesichert. Von besonderer Wichtigkeit erschien es jetzt der Commission, das Unternehmen, ohne der Vollständigkeit Eintrag zu thun, doch auf einen Umfang zu begrenzen, welcher die Ausführung in einem nicht zu langen Zeitraum ermöglicht. Die Zahl der Artikel wurde deshalb auf etwa 40,000 beschränkt, von denen kaum der vierte Theil mehr als eine Seite füllen wird; die Artikel werden in alphabetischer Folge erscheinen und soll in 20 Bänden das ganze Werk seinen Abschluss finden. Dasselbe wird in gleicher Weise die Biographien von Regenten, Staatsmännern, Feldherrn, Gelehrten, Künstlern, Industriellen, in so weit ihre Wirksamkeit auf die Entwicklung der deutschen Nation von Einfluss war, zu liefern haben. Die Bearbeitung der einzelnen Biographien, bei denen es neben sicherer Charakteristik besonders auf genaueste Feststellung des Thatsächlichen ankommt, soll nur erprobten Kräften anvertraut und die Verfasser der einzelnen Artikel bezeichnet werden. Es ist eine Verlagshandlung bereits gewonnen, deren Thätigkeit und patriotischer Eifer die glückliche Durchführung des Unternehmens auch nach aussen hin sichert. Ein lange schmerzlich vermisstes Werk, welches in vollständiger und doch übersichtlicher Weise sichere Lebensnach-

richten über alle um das deutsche Volk verdienten historischen Persönlichkeiten darbietet, wird gewiss in einer Zeit neuer Erhebung Deutschlands mit der allgemeinsten Befriedigung aufgenommen werden; es füllt nicht allein ein wissenschaftliches Bedürfniss aus, sondern verspricht zugleich eine tiefe Wirkung auf das ganze Leben der Nation zu üben.

Die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland wird demnächst um eine neue Abtheilung: die Geschichte der Zoologie, bearbeitet von Professor Victor Carus in Leipzig, bereichert werden; ein grosser Theil dieses Werks ist bereits gedruckt. Mehrere andere wichtige Abtheilungen des Unternehmens sollen in den nächsten Monaten der Presse übergeben werden. Die Bearbeitung der Geschichte der classischen Philologie, der Historiographie und der Medicin haben jetzt die Professoren Bursian in Jena, Wegele in Würzburg, Hirsch in Berlin übernommen. Wegen der Geschichte der Botanik sind neue Unterhandlungen einzuleiten, da die Commission leider auf die Mitwirkung des ausgezeichneten Gelehrten verzichten muss, dem bisher diese Abtheilung übertragen war. Das umfangreiche Unternehmen, fast zur Hälfte vollendet, wird voraussichtlich mit dem Jahre 1876 zum völligen Abschluss gelangen.

In der grossen Sammlung der deutschen Städte-Chroniken wird sich dem bereits publicirten ersten Bande der Strassburger Chroniken der zweite im Druck beinahe vollendete Band demnächst anschliessen; derselbe enthält die vier letzten Kapitel der Chronik von Königshofen nebst einem Anhang von noch ungedruckten deutschen Stücken aus dessen sogenannter lateinischer Chronik, ferner zehn Beilagen, in welchen das zur Ergänzung von Closener und Königshofen dienende urkundliche Material theils in selbstständigen Abhandlungen über Verfassung, Recht, Münze, kirchliche Verhältnisse, theils in Urkundenabdrücken verwerthet ist. Beigegeben wird ein alter Stadtplan, gezeichnet nach dem Originalrelief des Strassburger Architekten und Historikers Speckle, von dem zu befürchten, dass es mit vielen andern unersetzlichen litterarischen Schätzen der Stadt vor Kurzem zu Grunde gegangen ist. Man wird es Professor Hegel, dem Redakteur der deutschen Städte-Chroniken, gerade jetzt besonders danken, dass er sich die Strassburger Chroniken in sein Unternehmen zu ziehen beeilte und die Mühen der Bearbeitung sich selbst auferlegte; vielleicht nur so ist es möglich gewesen, zur Geschichte einer der herrlichsten deutschen Städte werthvolles Material, welches der Krieg vernichtet, dauernd der Wissenschaft und der Nation zu erhalten. Die Bearbeitung der Nürnbergischen Chroniken ist von Professor v. Kern in Freiburg fortgesetzt worden, so dass die Publication des vierten Bandes sich bald erwarten lässt. Ausserdem sind auch die Arbeiten für die Kölnischen Chroniken fortgeführt worden: Dr. C. Schröder in Leipzig war mit der sprachlichen Bearbeitung der grossen Kölnischen Chronik beschäftigt, Dr. Cardauns in Köln hat die historische Bearbeitung der Rheinchronik von Gottfried Hagen ausgeführt. Den Druck des ersten Bandes der Lübeck'schen Chroniken stellt Professor Mantels für das nächste Jahr in sichere Aussicht.

Der zweite Band der deutschen Reichstagsakten hat leider wegen verschiedener Behinderungen des Herausgebers im verflossenen Jahre der Presse

nicht übergeben werden können; man hofft aber nun nur um so rascher den Druck zu fördern. Inzwischen aber haben der Herausgeber Professor J. Weizsäcker in Tübingen und seine Mitarbeiter Bibliothekar Dr. Kerler in Erlangen und Dr. Schäffler, jetzt Vorstand des Archivs in Würzburg, durch ihre Reisen und Nachforschungen in den Archiven noch viele werthvolle Ergänzungen des bereits gesammelten Materials gewonnen.

In gewissem Sinne als ein Seitenstück zu der grossen Sammlung der deutschen Reichstagsakten hatte die Commission immer die Ausgabe der Hanserecesse betrachtet, mit welcher sie seit ihrem ersten Zusammentreten auf Antrag des verstorbenen Lappenberg beschäftigt war. Mit grosser Freude nahm sie jetzt den ersten im Druck vollendeten Band der Hanserecesse entgegen, der sich in jeder Beziehung dem ersten Bande der Reichstagsakten würdig zur Seite stellt. Ueber die Geschichte dieses Unternehmens und die vielfachen Hindernisse, auf welche dasselbe nach Lappenbergs und Junghans Tode stiess, giebt Professor Waitz in der Vorrede Nachricht. Der erste Band trägt den besonderen Titel: Die Recesse und andere Akten der Hansetage von 1256—1430. Bd. I und umfasst die Recesse bis zum Jahre 1370. Man verdankt die Bearbeitung desselben Dr. K. Koppmann in Göttingen und ist bei dem rühmlichen Eifer desselben auf eine schnelle Nachfolge der andern Bände dieser Abtheilung sicher zu zählen. Durch die angemessene und schöne Ausstattung des Werkes hat sich auch die Verlagshandlung Duncker und Humblot in Leipzig kein geringes Verdienst um das Unternehmen erworben. Vor Allem aber verdient Beachtung, dass nur die hochherzige Unterstützung, welche Bayerns Könige der deutschen Geschichtswissenschaft angedeihen lassen, es der historischen Commission ermöglichte, diese so wichtige Sammlung der Verhandlungen des grossen norddeutschen Städtebundes der Presse zu übergeben.

Von den Jahrbüchern des deutschen Reichs wird demnächst eine neue Abtheilung erscheinen, welche im Druck beinahe vollendet vorlag: es ist die Geschichte König Pippins von Dr. Oelsner in Frankfurt a/M. Archivar Dr. Simon in Düsseldorf hatte einen Theil seiner Geschichte Ludwigs des Frommen im Manuscripte eingeschickt und verspricht baldige Vollendung. Die Geschichte Ottos des Grossen, deren Bearbeitung der verstorbene R. Köpke zugesagt hatte, wird hoffentlich von Professor Dümmler in Halle übernommen werden. Die Vollendung der Geschichte Heinrichs II. ist Dr. Breslau in Berlin übertragen. Die Geschichte Heinrichs III. verheisst Dr. Steindorff in Göttingen im Laufe des Jahres druckfertig herzustellen. Professor Winkelmann in Bern ist in der Bearbeitung der Geschichte Philipps von Schwaben und Ottos IV. bereits weit vorgeschritten.

Bekanntlich werden seit einem Decennium mit Aufwendung bedeutender Mittel in den deutschen und ausländischen Archiven von der Commission Nachforschungen nach der Correspondenz der Fürsten des Wittelsbachschen Hauses im 16. und 17. Jahrhundert angestellt. Die Nachforschungen haben zur Sammlung eines sehr umfangreichen Materials geführt, welches nicht nur für die bayerische und deutsche, sondern auch für die allgemeine Geschichte Europas von

grossen Werth ist. Diese noch in stetigem Wachsen begriffene Sammlung bildet gleichsam die Quelle für mehrere bedeutende Publicationen der Commission. Die nach vielen Seiten hin interessante Correspondenz Churfürst Friedrichs III. von der Pfalz, bearbeitet von Professor Kluckhohn, wird alsbald mit der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes vollständig dem Publikum vorliegen. Von den »Briefen und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts mit besonderer Beziehung auf Bayerns Fürstenhaus« hat unter Leitung des Directors v. Löher Dr. v. Druffel zwei Bände bearbeitet. Der Druck des ersten hat begonnen, ist aber durch die Einberufung des Bearbeiters zur Landwehr unterbrochen worden. Die umfangreichsten dieser Publicationen sind die unter Leitung des Professors Cornelius bearbeiteten »Briefe und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher,« deren erster Band, bearbeitet von Dr. M. Ritter, der Commission im Druck vorlag. Die Arbeiten für die folgenden Bände sind von Professor Cornelius und seinen Mitarbeitern Dr. Ritter und Dr. Stieve ununterbrochen fortgesetzt worden, hauptsächlich in dem Münchner Archive; ausserdem in Düsseldorf, im Haag, in Paris und besonders in dem gräflich Dohnaschen Familienarchiv zu Schlobitten, in welchem sich eine neue ergiebige Fundgrube für diese Forschungen erschlossen hat. Der Druck des zweiten Bandes, welcher das Eingreifen Heinrichs IV. von Frankreich in die deutschen Verhältnisse und die Schicksale der Union in den Jahren 1608—10 zum Gegenstand haben wird, kann hoffentlich schon im nächsten Jahre beginnen. Ihm werden sich dann ohne Unterbrechung der dritte und vierte Band mit den Akten Herzog Maximilians von Bayern und der Liga anschliessen, nachdem bis dahin die Archive in Dresden und Simancas durchforscht und die Arbeiten in Wien vollendet sein werden.

Die Sammlung der Weisthümer ist mit dem sechsten Bande vorläufig abgeschlossen. In Bearbeitung ist jetzt ein ausführliches Wort- und Sachregister welches die Benützung des Werks sehr erleichtern wird; in Jahresfrist hofft man dieses Register vollendet zu sehen.

Auch für die bereits abgeschlossene Sammlung der historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert ist noch ein Glossar in Aussicht genommen, doch hat es bisher an den Kräften zur Anfertigung desselben gefehlt. Ob die von W. Wackernagel angeregte, mit den Volksliedern in innerer Verbindung stehende Sammlung der historischen Gedichte der deutschen Lyriker im 13. Jahrhundert nach dem Tode Wackernagels, der selbst einen grossen Theil der Arbeit übernehmen wollte, noch ausführbar ist, muss späterer Erwägung vorbehalten bleiben.

Die neue Ausgabe von Schmellers Bayerischem Wörterbuch ist in regelmässigem Fortgange; die fünfte Lieferung wird demnächst erscheinen.

Die Forschungen zur deutschen Geschichte haben sich als eine dem Geschichtsstudium sehr förderliche Zeitschrift erwiesen und immer wachsende Theilnahme gewonnen. Dem vollendeten zehnten Bande ist eine Uebersicht des Gesamtinhalts beigegeben worden. In der bisherigen Weise wird die Zeitschrift auch ferner fortgeführt werden.

Die Commission fühlte bei ihren Berathungen das Bedürfniss, die Lücken welche durch den Verlust Häussers, Lappenbergs und Wackernagels in ihrer Mitte entstanden waren, durch Zuziehung neuer Mitglieder auszufüllen. In der vorgeschriebenen Weise wurden deshalb mehrere Geschichtsforscher von anerkannten Verdiensten gewählt, um sie Seiner Majestät dem Könige zur Ernennung zu ordentlichen Mitgliedern der historischen Commission in Vorschlag zu bringen. Die Richtung der Wahl wurde theils durch die im Gange befindlichen grösseren Unternehmungen, theils durch den Wunsch bestimmt, die Verbindungen der Commission mit Deutschösterreich zu verstärken.

So hat die Commission die ihr aufgetragenen Friedensarbeiten inmitten eines blutigen Krieges unbeirrt mit sicherer Zuversicht fortgeführt. Möchte die Eintracht, mit welcher hier deutsche Männer aus verschiedenen Theilen unsers Vaterlands zu nationalen Unternehmungen berathend zusammenwirkten, von guter Vorbedeutung sein für Verhandlungen von weit grösserer Tragweite, die uns bevorstehen und die über die ganze Zukunft des deutschen Volkes entscheiden werden.